Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 37/39 — 20. September 1923 — 37. Jahrgang

Inhalt: Psalm des Heimwehs — Leidüberwindung — Geschichtsreligion, Gegenwartsreligion, Ewigkeitsreligion — Predigt bei der Verfassungsfeier in der Paulskirche zu Frankfurt am Main — Der dritte Internationale Demokratische Friedenskongreß — Der Innern Mission zu ihrem fünfundsiebzigsten Geburtstag — Herrmanns Dogmatik. Seiner Vorlesungen neuntes Stück — Pazifismus und Christentum. Leit- und Streitsätze für Weimar — Gefühl, Erlebnis, Wahn. Vorwort zu Weimar — Vom Tage — Das Genoveva-Mysterium. Noch ein Wort vor Weimar — Verschiedenes: Das mystische Erlebnis in Plotins Weltanschauung (Söhngen); Berichtigung; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Psalm des Heimwehs

Ich will nach Hause, Vater.
Ach nur bei dir ist meine Heimat.
Hier bin ich nicht daheim,
hier bin ich fremd.

Du aber hörst mein heißes
Gebet nicht an, mein Gott und Herr!
Du sendest mich zurück
zu meiner Pflicht.

Doch häng ich nicht die Harfe
trüb an die Weiden in des Lebens
ach babylonischer
Gefangenschaft.

Nein, mit der Sehnsucht Kraft
schlag ich die Saiten. — Brausend klinget
dein Loblied auf. — Du lächelst
— und stillest Heimweh.

Kopernikulus

Leidüberwindung

Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich auch nicht von der Welt bin. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Joh. 17, 16 u. 18

Zu allen Zeiten haben die Menschen auf irgendeine Art und Weise ihr Leiden zu beseitigen oder wenigstens zu lindern versucht. Und wo seine reale Abwehr nicht möglich war, versuchte man es mit einer *geistigen* Abwehr. Das konnte geschehen, indem man sich in sein Innerstes zurückzog und die Scheidewände zur Außenwelt, auch zur Außenwelt des eigenen Körpers verdichtete, so daß sich an ihnen der Sturm des Leidens brach und das Klagen des eigenen Fleisches nur gedämpft hereindrang. Das innerste Ich saß wie in einer Isolierzelle, geschützt vor dem Schmerzensbrande, der draußen Welt und Körper durchtobte. So half man sich durch eine bestimmte methodische Zucht des Willens. — Oder man konnte sich durch eine bestimmte Betrachtungs*art* helfen. Man stellte sich auf den Standpunkt endloser geschichtlicher Epochen, ja der Ewigkeit selbst und betrachtete von da aus sein individuelles Leben. Damit schrumpfte es zu einem lächerlichen Pünktchen zusammen, trat ins Zeichen der Vergänglichkeit und damit war auch dem Leiden in ihm der schärfste Stachel genommen. Es ist ja bald vorüber und völlig unwichtig im Vergleich zu den Jahrtausenden der Geschichte. „Glück und Unglück — Beides trag in Ruh — Alles geht vorüber — und auch Du."

Wollen wir diese geistige Abwehr nicht auch in unserm heutigen, uns schier verzehrenden Leiden üben? Uns willenskräftig innerlich absondern gegen die Nahrungssorgen oder in der Bedrückung. Durch die verwirrte Weltlage uns sagen: Ach, auch das geht vorüber; ein paar Jahre noch und diese ganze Welt geht uns nichts mehr an? Es sind nicht die Schlechtesten, die infolge ihres Willens und ihrer Intelligenz auf diese Weise auch in den schwersten Lagen den Kopf oben behalten. Ja, auch innerhalb der christlichen Religiosität spielt diese Art von Leidensüberwindung eine Rolle. „Was schadet es der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er nicht gern wollte? Dieser Dinge reicht keines bis an die Seele" schreibt Luther. Und Jesus sagt selbst: „Über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen."

Aber wo diese Überlegungen innerhalb des rein menschlichen Willens und Denkens auftauchen, da sind sie Mittel menschlicher Berechnung. Sie helfen, sich über das Leiden hinwegzusetzen; bieten eine Art Narkose, es nicht mehr in voller Schärfe zu fühlen, und sind infolgedessen ganz nützlich; aber nicht mehr. Denn Narkose ist Täuschung und Betäubung, aber nicht Überwindung.

Wo dagegen im *christlichen* Lebensbereich diese Gedanken auftauchen, da sind sie Folge eines positiven, ewigen Gnaden*besitzes*. Da wurde uns etwas Großes geschenkt: die köstliche Perle, angesichts deren Alles Andere, auch das Leiden, seinen Wert verliert; der Schatz im Acker, gegenüber dem aller sonstige Lebensinhalt seine Wichtigkeit einbüßt; der neue Boden unserer Existenz, in dem die Wurzel unseres innersten Wesens steckt: nicht *diese* Erde und *dieses* Leben, sondern Gottes Reich. Seitdem wir von diesem unserm Schatz wissen, wissen wir auch, daß wir wohl *in* dieser Welt sind, aber nicht *von* dieser Welt, wie auch unser Meister nicht von dieser Welt ist. Wir sind in diese Welt hineingesandt aus einer andern Heimat. Sie umfaßt daher weder unsern Ursprung, noch unser Ziel. Über all ihrer Mannigfaltigkeit und Farbenpracht, ihrem Reichtum und ihrer Tiefe, aber auch ihrer Sinnlosigkeit, Rätselhaftigkeit und Gedrücktheit besitzen wir den *einen* Schatz, der uns selbst zu einem Schatz *über* dieser Welt und zu Kindern der Freiheit macht.

Auch unser Leiden ist ein Bestandteil dieser Welt. Wir nehmen es daher wohl ernst, soweit unser *irdischer* Mensch in Betracht kommt. Aber wir nehmen es doch nicht *ganz* ernst. Es bleibt uns im Grunde fremd; dringt nur bis zu einer gewissen Grenze im Reich unserer Seele als eine Sache, die unser Tiefstes nicht berührt. Es bleibt uns immer ein Standpunkt — kein gedachter, sondern ein wirklicher — übrig; auf den wir uns schwingen und von dem aus wir Leben und Leiden von außerhalb betrachten und in die ihnen gebührenden Grenzen ihrer Geltung zurückweisen — dann, ja dann sogar über es — lächeln können. Wie man sich in höchster Not eines lange mißachteten Kleinodes erinnert, so wollen wir uns im gegenwärtigen Leiden unserer Heimat erinnern, aus der wir in diese Welt *gesandt* sind.

In dieser Erinnerung ist uns die Überwindung des Leidens gegeben, nicht nur eine Täuschung und Betäubung. Wir haben die Möglichkeit, es gar nicht mehr in seiner Realität ernst zu nehmen — freilich nur soweit das Leiden *uns* betrifft. In vollem Ernste freilich bestimmt es unser Handeln, soweit es unsere *Brüder* betrifft — doch davon wollen wir ein andermal reden. W

Geschichtsreligion, Gegenwartsreligion, Ewigkeitsreligion *)

Wir stehen heute in einem Kampf um das Christentum, wie noch kaum seit den Tagen der alten Kirche. Dieser Kampf hat, wie wir alle wissen, zwei Seiten, eine Außenseite und eine Innenseite. Diese doppelte Frontstellung ist es ja, was ihn so schwer, so verwickelt macht. Er ist einmal Kampf für oder gegen das Christentum — das ist die Außenseite — und er ist Krisis innerhalb des Christentums — dies die Innenseite. Auf beiden Kampffronten spielt das Doppelschlagwort „Geschichts- und Gegenwartsreligion“ eine Rolle, und zwar im Sinn des Entweder-Oder.

1

Was heißt Geschichtsreligion, was Gegenwartsreligion? Besinnen wir uns auf unser eigenes Erleben, auf den innern Gang, den wir seit unsern Kindertagen geführt worden sind. Ich glaube, es ist doch des Gemeinsamen genug darin, das irgendwie bei den meisten von uns zutrifft. Irgendwie ist uns unmittelbar nahe gekommen, was die Menschen „Gott“ heißen, oder wenn man lieber will, „das Göttliche“, „das Heilige“. In den trauten und doch zugleich hehren Gestalten der Eltern, im Helldunkel weihnachtlicher Erwartung wie im Strahlenglanz der Weihnachtserfüllung, in den zarten tiefen Erlebnissen, die die werdende Seele bilden, war uns das Göttliche gegenwärtig, „Religion der mütterliche Leib, der unser junges Leben nährte“. Und es wird uns immer wieder gegenwärtig in den Schöpfungen wahrer Kunst, die als höhere Natur aus den Tiefen der Seele und der Welt emporsteigen, in den furchtbar wirklichen Erlebnissen von Geburt und Sterben, in den Begegnungen mit den wenigen Menschen, die in unseren Lebensgang entscheidend eingegriffen haben, wie wir in den ihren — aus dem Wirbel der Millionen gerade diese Hände, die die unsern fassen und festhalten, bis der Tod uns auseinanderreißt. Und in aller Stille, doch in alledem aufs bedeutsamste, sind es die sittlichen Erlebnisse und Entscheidungen, die uns vor Gott stellen — das „du sollst — du sollst nicht“; „jetzt oder nie gilt es zu wagen“; „du solltest, konntest, doch du wolltest nicht“; — hier wissen wir uns so deutlich wie nirgends vor eine höhere Macht gestellt, der wir uns nicht erwehren können. Hinter den Erscheinungen dieser Welt und unserm eignen Ich erhebt sich riesenhaft ein Über-Ich, das uns zuraunt: Ich bin der Allmächtige, vor dem du nichts bist und den du doch etwas angehst, der ein Recht auf dich hat. Ich bin der Heilige — und du?

Das ist — soweit sichs andeuten läßt — etwas von dem elementaren Erleben, an das wir bei dem Wort Gegenwartsreligion denken dürfen. Jeder mag sich aus seinem Eigenen das Nötige ergänzen.

Doch nun: in diese Welt des Eignen, gegenwärtig selbst Erlebten, schiebt sich schon in den Kinderjahren eine ganz andersartige Schicht von Eindrücken und Vorstellungen hinein — es ist das, woran man gewöhnlich bei den Worten „Glaube“, „Religion“ zu denken pflegt. Es ist die Welt der von außen überlieferten geschichtlichen Gestalten, ein System von Vorstellungen, Gewohnheiten und Lehren, auf die wir nicht gekommen wären, wären sie uns nicht von Andern nahe gebracht worden. Schule und Kirche, aber doch auch das Elternhaus, sind die Vermittler für die meisten von uns gewesen. Hier tritt uns Gott entgegen nicht mehr wie dort in dem geheimnisvollen Dunkel innerster unverstandener Regungen, die aus den Hintergründen der Welt und unseres Ich in die bewußte Zone unseres Seelenlebens aufsteigen — hier liegt alles im hellen Tageslicht, gegenständlich vor uns ausgebreitet. Und hier ist es nicht mehr unser eigenstes Leben, das in Schwingung versetzt wird; es sind Gestalten, die nicht unmittelbar in unser Leben eingreifen, Erzählungen aus fernen Ländern und Zeiten. Aus der ersten und zweiten Person ist die Frömmigkeit in die dritte Person übertragen, aus der Gegenwart in die Vergangenheit gerückt. Und noch Eines: jene ersten Urerlebnisse werden jetzt von Menschenhänden geformt, in Menschensprache übersetzt; das Wort drängt sich vor die Seele, der Ausdruck vor das Erlebnis. Hier haben wir das, was man Geschichtsreligion nennt. Sie erreicht ihren Gipfel da, wo man erklärt: was wir selber erleben, das trage seinen Wert nicht in sich selbst; und wenn seinen Wert, dann sicher nicht seine Wahrheit. Es erhalte sie nur leihweise von den großen Offenbarern und Autoritäten der Vergangenheit; zu ihnen allein habe Gott in rechtskräftiger, allgemein verbindlicher Weise gesprochen. Nur im Glauben an diese Vermittler könne unser eigener Glaube an Gott Halt und Stütze finden.

Diese überlieferte Geschichtsreligion geht nun mit der unmittelbar erlebten Innenreligion tausend Verbindungen ein. Und doch sind es zunächst einmal zwei verschiedene Ströme aus zwei verschiedenen Quellen. Und darum kommt es unausweichlich zu einem Kampf, zu einer Auseinandersetzung beider Mächte, da wo sie beide in einem Menschen, in einer Kirche, einem Volk, einem Zeitalter in ausgeprägter Gestalt zusammenstoßen. Immer dann, wenn die Geschichtsreligion gar zu mächtig wird, regt sich die Gegenwartsreligion. Das „Urerlebnis“ war vielleicht lange verschüttet durch das „Bildungserlebnis“. Nun erwacht es wieder und durchstößt mit vulkanischer Kraft die Decke des überlieferten und angewöhnten Glaubens, die sich über den erloschenen Gluten gebildet hatte.

Das zeigt die ganze Geschichte der Frömmigkeit, besonders auf christlichem Boden. Durch die Geschichte des Christentums, dieser ausgesprochensten Geschichtsreligion, zieht sich eine innere Krisis hindurch. Sie liegt in seinem Wesen verborgen, und immer wieder ist sie akut geworden. Denn das Christentum ist von seinem Ursprung her ebenso entschieden Gegenwartsreligion, Eigenerlebnis gewesen, wie es entschiedenste Geschichtsreligion war und ist. Der erste Zusammenstoß geschah im Kampf um die Gnosis in der alten Kirche, der zweite im Streit um das Recht der Mystik im Hochmittelalter, dann wieder gab es den Kampf zwischen dem Luthertum einerseits, dem Spiritualismus und dem Täufertum andererseits, dem in der angelsächsischen Welt die Independenten, vor allem die Quäker, entsprechen. Seit dem achtzehnten Jahrhundert erweitert sich der Streit zu einer Angelegenheit der gesamten Bildung und Kultur, tief hinein in die Fragen der Gestaltung von Erziehung und Sitte, Recht und Staat. Das gesamte Geistesleben vollzog damals die große Wendung gegen die Geschichte. Auf allen Gebieten des Lebens kämpfte man für das Recht der „Natur“, der „Vernunft“ gegenüber dem Recht der Geschichte, der Überlieferung. Den Höhepunkt erreichte die Auseinandersetzung, seit Lessing (1777) seine scharf gespitzten Pfeile schoß gegen den geschichtlichen Beweis für die Wahrheit des Christentums, und seit Kant den Satz hinzufügte: „Das Historische dient zur Illustration, nicht zur Demon-

*) Vortrag, gehalten im Kreis der Freien volkskirchlichen Vereinigung in Stuttgart am 16. Februar 1923. Er gibt in der anschaulicheren und persönlicheren Form eines inneren Werdeganges die Grundgedanken wieder, die dem Vortrag über „Geschichtsreligion und Gegenwartsreligion“ bei der Brettener Tagung der Freunde der Christlichen Welt vom 6. Juni 1922 zugrunde lagen (Leitsätze in 1922 Nr. 21; vgl. auch 1922 Nr. 18), ferner das Vorwort meines „Christusproblems“; mein Schriftchen „Gott in der Geschichte?“ 1920, und die sehr sorgfältige Untersuchung von Th. Krueger: „Das Verhältnis des historischen und des mystischen Elements in der christlichen Religion“, Königsberg 1918). Viel verdanke ich Troeltschs „Historismus“. Man kann kaum einen Begriff davon geben, welche Fülle fruchtbarer Einsichten und Anstöße in diesem Werke steckt. Es ist sein Vermächtnis auch an die Theologie.

stration", und Fichte: „Nicht das Historische, sondern das Metaphysische macht selig." Doch schon war der Höhepunkt der Bewegung überschritten. Mit dem neunzehnten Jahrhundert setzt der Rückschlag ein; die geschichtlichen Mächte in Staat und Kirche, in Bildung und Erziehung erhoben wieder ihr Haupt. Wie beides miteinander ringt, zeigt am besten Fichtes Entwicklung und heute z. B. diejenige von Fr. W. Förster von der „ethischen Kultur" zu „Autorität und Freiheit". Das ganze Gebiet der Erziehung und Bildung ist heute durchtobt vom Kampf beider Richtungen, nicht minder wie das politische.

Wir verfolgen das hier nicht weiter und beschränken uns auf das religiöse Gebiet. Dort Offenbarung — hie Vernunft! Dort Schrift — hie Geist! Dort Autorität — hie Persönlichkeit! Dort Glaubensgehorsam — hie inneres Licht! Dort geschichtlicher — hie idealer oder innerer Christus! So hallen die Schlagworte herüber und hinüber durch die Jahrhunderte. Sie schallen auch durch unsere Tage. Seit der Jahrhundertwende vorbereitet, hat sich unter dem Druck der furchtbaren Umwälzungen, die das Dasein der Völker wie der Einzelnen erschüttern, das Ursprüngliche in den Menschen neu geregt; es sprengt die Decke der geschichtlichen Belastung, ein Neues will sich ans Tageslicht ringen. Uraltes primitives Gut aus vorgeschichtlicher Zeit wird mit emporgeworfen, in allerlei gröberem und feinerem Okkultismus, feinerem und gröberem Aberglauben. So lebt auch im Christentum unserer Tage ein revolutionärer Drang, den Staub der Jahrhunderte von sich zu schütteln, eine „Neugeburt des Christentums" herbeizuführen. Statt immer auf das Christentum der Vergangenheit zurückzublicken, will man selbst wieder im Geist ursprünglichen Christentums leben, den Blick nicht rückwärts, sondern vorwärts gewandt. „Wir brauchen die Gegenwart Gottes und des Göttlichen, nicht seine Vergangenheit" (Lagarde). Man will ein Christentum, wie es heute und vielleicht morgen möglich ist, in internationaler Verwaschenheit, oder als deutsches, angelsächsisches, russisches, indisches oder chinesisches Christentum.

Diese Bewegung ist nun seit 200 Jahren, in Deutschland besonders seit den Tagen Lessings, verstärkt durch eine besondere Not, die gerade unserm geistigen Leben auferlegt ist; und das ist die Not, die von der **historischen Forschung** kommt. Uns Deutschen ist wie die Ehrfurcht vor der Geschichte, so auch die gewissenhafte Gründlichkeit in der Kritik eigen. Uns wird alles zur Not, und so auch hier „Geschichte" und „Historie" zur doppelten Gewissensnot. (Unter Historie verstehe ich die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte, analog dem Verhältnis von Naturwissenschaft und Natur.)

Dieser wissenschaftliche Trieb wirkt **verschärfend** auf den Kampf zwischen der Religion als urwüchsigem Eigenleben und als geschichtlicher Überlieferung. Wie, wenn diese Überlieferung nicht mehr einfach auf guten Glauben angenommen wird, wenn der kritische Verstand erwacht und das altkluge Kind der Neuzeit fragt: Ist die Geschichte denn auch wahr? Schleiermacher erzählt uns, wie ihn in seiner Knabenzeit mit einemmal der lähmende Schreck befallen habe, alles was die klassischen Schriftsteller von der alten Zeit, von Griechen und Römern erzählen, könnte erdichtet, gefälscht sein. Ähnlich, nur noch viel schlimmer, erging es den gläubig Frommen, als seit dem Jahr 1774 Lessing die Wolfenbüttler Fragmente des Samuel Reimarus über die evangelische Geschichte, ein Stück nach dem anderen, herausgab, als dann 60 Jahre nachher der Tübinger Stiftsrepentent David Friedrich Strauß seine kritische Untersuchung des Lebens Jesu wie eine Bombe zwischen die streitenden Lager der Theologie warf und sie auf einmal einig machte gegen den gemeinsamen Feind — und wie oft seither ist dergleichen geschehen! Wohl sucht man in der Theologie immer wieder nachzuweisen, und das vielfach mit guten Gründen, wie die recht verstandene, ihrer eigenen Grenzen bewußte und ihrem großen Gegenstand mit der Ehrfurcht, die er erheischt, sich nahende historische Forschung den geschichtlichen Grund des Glaubens nicht unterwühle, vielmehr stütze. Und doch — es ist begreiflich, wenn das fromme Laientum gegen alle wissenschaftliche Theologie jeder Richtung ein unüberwindliches Mißtrauen hegt; sie streift den Duft von der Blume des Glaubens. Einmal begonnen, läßt sich die kritische Forschung nicht mehr ausschalten. Und wenn man ihr, wie Strauß in treffendem Bilde einmal sagt, im Einzelnen da und dort Halt gebietet, so wie ein Knabe ein Brunnenrohr eine Weile zuhalten mag, so läßt sich doch die entscheidende Wendung selber nicht mehr rückgängig machen, die im großen Gang der Dinge, in dem Strom der Geistesgeschichte begründet liegt, gegen den kein künstlicher Damm aufkommt. Die alte Harmlosigkeit und Unbefangenheit ist eben dahin, auch wenn ein sogenannter „positiver" Professor von der Überlieferung ein wenig mehr oder erheblich mehr bestehen läßt wie der als „liberal" oder gar als „radikal" abgestempelte — Methode und Grundhaltung sind mindestens zum Verwechseln ähnlich. Wie soll da das überlieferte Bild der heiligen Geschichte noch Grundlage und Norm für unser Glaubensleben und Beten sein, der feste Anker, woran für uns alle Gewißheit und Wahrheit hängt? Mag in dieser Überlieferung noch so viel historisch wohl begründet sein — und dessen ist nicht wenig, und auch das Sagen- und Legendenhafte ist Geschichtsquelle — wenn wir diese beruhigende Auskunft erst von der kritischen Prüfung der Quellen abwarten müssen, dann kann der Glaube auf diese Überlieferung sich eben nicht mehr einfach gründen; denn er kann doch nicht warten, bis die gelehrten Herrn mit ihren Untersuchungen zu Ende und unter sich einig sind. Es droht uns sonst, wie das mit Recht schon oft gesagt wurde, eine Glaubensknechtschaft, unerträglicher als die unter Papst und Bibeldogma: die Knechtung unter die jeweiligen Ansichten von Universitätsprofessoren.

Daran scheitert auch der schon berührte Mittelweg, der eine Zeitlang den rettenden Ausweg zu bieten schien: dem Glauben eine Rückzugsstellung zu sichern durch den Rückgang auf ein kritisch gereinigtes Geschichtsbild, vor allem auf ein kritisch gesichertes Bild vom Leben und Charakter Jesu. Der Gang der Dinge hat gezeigt, wie dieser Versuch eines wissenschaftlich historischen Unterbaues wohl immer wieder mit weitgehendem Erfolg gewagt werden mag, wie er für unser inneres Leben von hohem Wert, als letzte Begründung des Glaubens jedoch nur ein Notbau sein kann. Der moderne Pavillon, um wieder mit Strauß zu reden, hat nicht die Festigkeit der alten Glaubensburg.

So verstehen wir, wie zu dem **antigeschichtlichen** Motiv: Wir wollen nicht, daß die Last der Überlieferung unser Eigenleben ersticke und verkümmere — noch hinzu tritt das **antihistorische** Motiv: Wir wollen unser Recht auf Glauben, das gute Gewissen, unsers Glaubens zu leben, uns nicht erbetteln müssen von der kalten Sachlichkeit der Gelehrten, in deren spinnartiger Umklammerung das warme Leben der Seele erstirbt; und wir wollen es nicht gefährdet sehen von der Unsicherheit und den Schwankungen innerhalb der gelehrten historischen Zunft.

Dies die Lage, in der wir uns befinden. Sie ist bitter ernst: eine wirkliche Krisis innerhalb des Christentums. Und zwar scheint die geschichtsfreie Gegenwartsreligion auf der ganzen Linie im Sieg begriffen zu sein über die geschichtsgebundene und kritisch bedrohte Überlieferungsreligion. Das religiöse Leben scheint auf dem Wege, sich frei zu machen von der Bindung durch die geschichtlichen Autoritäten und von der Aussaugung durch die historische Kritik an diesen Autoritäten. Von beiden, so hofft man, werden wir frei, wenn wir die ganze geschichtlich-historische Einstellung verlassen und uns von der geschriebenen und gedruckten Offenbarung der Vergangenheit entschlossen abwenden, hin zu der lebendigen Offenbarung der Gegen-

wart. Nicht auf Anderer Zeugnis gilt es zu hören, es gilt den Stimmen in der eigenen Brust zu lauschen, die innern Organe der Seele auszubilden, die die alten Seher und Propheten besaßen und die bei uns verkümmert sind. Dann wird auch zu uns Gott reden, wie er es zu ihnen tat; er wird es tun nicht in ihrer, nein in unserer Sprache. Dann werden wir jenen alten Gotteszeugen in Wahrheit näher kommen als früher. Vom lebendigen Schöpfergeist erfaßt, werden wir erst recht die alten Schriften verstehen. Nicht die Schrift erleuchtet den Geist, der Geist erleuchtet die Schrift — soweit wir uns mit ihr überhaupt noch abgeben.

So ist es zu erklären, wie das Schlagwort „Gegenwartsreligion“ in den beiden letzten Jahrzehnten eine solche Macht bekommen konnte. Es ist eine Losung in der idealistischen Jugendbewegung geworden, die unter Berufung auf Fichte und Meister Eckhart alle geschichtliche Bindung der jugendlichen Seele von sich weist. Leidenschaftlich kämpfen Anhänger von Lagarde, Emerson, Nietzsche, Eduard von Hartmann gegen das Christentum als Geschichtsreligion, alles das im Namen wahrer Religion und Frömmigkeit; ihnen nach lange Zeit die Männer der „Tat“. In vornehmer Zurückhaltung lehnen die literarisch-ästhetischen Liebhaber der Mystik das Christentum aus demselben Grunde ab. Aber auch innerhalb des evangelischen Christentums ist diese Strömung eine Macht geworden. Ja gerade hier, wo man die geschichtliche Belastung besonders spürt und die historische Not besonders peinlich empfindet, macht sie sich mit besonderer Wucht geltend; und hierauf legen wir jetzt allen Nachdruck. Die Wirkung so verschiedenartiger Männer wie Arthur Bonus, Karl Jatho und Gottfried Traub, von Heinrich Lhotzky, Johannes Müller und Friedrich Rittelmeyer, Christoph Schrempf und Georg Schott, Ludwig Reeg und Paul Eberhardt, von Karl Mensing und Karl Barth, Paul Natorp und Friedrich Gogarten hat hier ihre gemeinsame Wurzel. Blätter wie Naumanns „Hilfe“, die „Christliche Welt“, „Christentum und Gegenwart“, „Christliche Freiheit“, in der Schweiz Ragaz' „Neue Wege“, in Sachsen und Thüringen der „Bund für Gegenwartchristentum“ — sie alle haben nicht bloß im Allgemeinen die Kräfte des Protestantismus für die Aufgaben der Gegenwart fruchtbar zu machen gesucht, sie sind weitergeschritten zu der innerreligiösen Forderung einer Gegenwartsorientierung des innersten Erlebens selber. Lange genug ist in der Kirche und Theologie fast nur die Rede gewesen von dem Gott, der da war; man ist des gründlich müde und will den Gott, der da ist und der da kommt — und gerade damit den ganzen Gott der Bibel. Mit ganz besonderer Schärfe wird diese Forderung erhoben von den radikalen Sekten, so von der Pfingstbewegung und heute besonders von der neuapostolischen Gemeinde. Sie alle wollen das gegenwärtige Wehen des Geistes spüren, wenn auch der Geist dort oft sehr nah zusammengeht. Aber auch in die gemäßigten, mehr oder weniger kirchlich gestimmten Gemeinschaftskreise ist etwas von diesem Geist eingedrungen. „Wie redet Gott heute mit uns?“ so fragt heute auch der positivste biblische Christ.

2

Aus alledem geht hervor, wie tief berechtigt, weil aus dem ursprünglichsten Wesen der Menschenseele, der Religion, und gerade der biblisch-christlichen Religion entsprungen dieser Schrei nach Gegenwart ist. In der Wirklichkeit, die wir erleben, müssen wir etwas von Gott finden — oder wir finden ihn überhaupt nicht. Nach Gegenwart — und nach der Zukunft Gottes verlangt uns. Denn das fast hoffnungslose Dunkel der Gegenwart läßt uns vom Augenblick wenig Erleuchtung hoffen; wir sehnen uns nach einer Befreiung aus grenzenloser Qual, aus atemraubendem Druck. Wir schauen aus nach einem Reich, das aus der Ewigkeit in die Zeit hereinbricht, das immer im Kommen und darum im Verborgenen schon da ist — das Reich der Himmel, die Gottesherrschaft.

Und damit enthüllt sich erst der wahre Sinn jener Forderung, und unsere ganze Betrachtung gewinnt einen neuen An- und Durchblick. Das Letzte, wonach die Menschenseele dürstet, das ist nicht die arme irdisch zeitliche Gegenwart; es ist etwas ganz Anderes, als was diese Zeit, was irgendeine Zeit uns bieten kann — es ist das Unsichtbare, was mit dem Wort Ewigkeit an unser Ohr schlägt wie mit tiefstem ehernem Glockenton. „Mein Heim ist nicht in dieser Zeit“ — also auch nicht in der Gegenwart, so wenig wie in irgendeiner irdischen Vergangenheit oder irdischen Zukunft.

Wie arm, wie leer klingt uns nun auf einmal das Schlagwort von der Gegenwartsreligion, das anfangs so blendend in unser Auge, so berauschend in unser Ohr drang! So zeigt sich der Ruf nach dieser Gegenwartsreligion als ein bloßer Anfang, und das Stehenbleiben bei ihr als ein Stehenbleiben auf halbem Weg. Hinter dem oberflächlichen Gegensatz „Vergangenheit-Gegenwart“ tut sich ein viel tieferer Gegensatz auf: der Gegensatz des Zeitlichen zu dem, was über aller Zeit ist. Nicht daß die Predigt zeitgemäß sei, ist nach einem schönen und wahren Worte Haerings die höchste Forderung, so berechtigt sie zunächst sein mag, nein daß sie ewigkeitsgemäß sei. Nach so mancher Enttäuschung, die die verheißene Gegenwartsreligion uns gebracht hat, erheben wir unsere Augen aus unsrer tiefen Not zu den Höhen, von welchen uns Hilfe kommt.

Wo finden wir dieses Neuland der Seele, das Land unserer Kinder, das wir nach Nietzsches schönem Worte suchen sollen? Jetzt kommt es darauf an, daß wir den richtigen Ausweg finden, der uns wirklich befreit, und nicht Weg und Holzweg verwechseln. Finden wir das Wahre vielleicht, wenn wir von allem Gewordenen und infolge davon auch von allem Werdenden fliehen und uns zurückziehen in das geheimnisvolle Halbdunkel unseres Innern, ja in das Dunkel des Nichtmehrbewußten? Damit ist ein Weg angedeutet, den inner- und außerhalb des Christentums schon so manche der Edelsten gegangen sind: der Weg der Mystik, weg von allem Geschaffnen, von allem Bestimmten, Faßbaren, weg auch vom Persönlichen, vom Ich und Du, hinunter in das geheimnisvolle Land, das hinter unserem bewußten Leben beginnt, hinaus über die Grenzen der Individualität — „ins Unbetretene, nicht zu Betretende, ins Unerbetene, nicht zu Erbittende!“ In den Wäldern am Fuße des Himalaya, auf den Hochebenen Tibets und Irans, in den Klöstern Ägyptens und Syriens, auf dem Athosberg, im Kloster St. Viktor in Paris, im Dominikanerkloster zu Köln — da ist man diesen Weg gegangen. Und heute suchen ihn wieder Viele, gehen ihn vielleicht auch, innerhalb und außerhalb der Mauern Roms. „In dieser Region des Geistes strömen die Fluten der Vergessenheit, aus denen Psyche trinkt, worin sie allen Schmerz versenkt, und die Dunkelheiten dieses Lebens sind hier zu einem Traumbild gemildert und zum bloßen Umriß für den Lichtglanz des Ewigen verklärt“ (Hegel). Wir kennen den feinen Rausch, die magnetische Anziehungskraft dieses Weges, und einen Tropfen von diesem Trank möchten wir nicht missen. Und doch: mit einem Reich der Träume ist uns nicht geholfen. Festland brauchen wir, Brot für die arme Seele; von Hunger kann sie nicht leben. Jene seltenen Sonntagsstunden der Seele, in denen alles Zeitliche versinkt, verblassen in dem täglichen Kampf mit der Not des Lebens, in dem schwereren mit dem eignen Ich. Die beiden sind nun einmal unsere Weggesellen. Wie mit ihnen fertig werden? Nur Wirklichkeit kann Wirkliches überwinden.

Damit sind wir von der geschichtslosen und darum zuletzt inhaltlosen Mystik, die letztlich Flucht vor der Wirklichkeit ist, zurückgewiesen an diese Wirklichkeit — und

damit an die Geschichte. Denn alle Wirklichkeit ist Geschichte. Sie wird es wenigstens, sowie wir innerlich zum Leben erwachen. Der innerlich tote Mensch erlebt freilich keine Geschichte, weil keine eigene Lebensgeschichte — und die ist doch für einen Jeden der Mittelpunkt seines Geschichtsbildes. An die Geschichte sind wir gewiesen freilich nicht als bloße Vergangenheit, aber auch nicht als bloße Gegenwart. Für sich allein genommen wäre sie ja ein bloßer schwarzer Strich, ein mathematischer Punkt, der sich beständig verschiebt, ein unablässig weiterrückender Uhrzeiger. Lebendig inhaltvolle Gegenwart schließt eine Vergangenheit und eine Zukunft in sich; geschichtliche Zeit ist etwas Anderes als mathematische Zeit. In jener Ewigkeitsschau, zu der unser Blick sich emporzurichten suchte, soweit es Menschen vergönnt ist, wurde uns ja ein ganz neuer Anblick der Geschichte geschenkt. Von der toten sind wir zur lebenden Geschichte geführt worden, die „Gegenwart", „Vergangenheit" und „Zukunft" in sich schließt, und die in ihrem letzten Wesen Erscheinung der Ewigkeit ist. „Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes" — dieser Ruf ergeht auch an uns. Nun ist uns die wahre Gegenwart geschenkt, die Vergangenheit und Zukunft, Zeit und Ewigkeit in sich trägt, der „Augenblick", der uns Alles gibt und Alles von uns fordert.

Und nun: wo finden wir dies neue lebendige Erleben und Verstehen der Geschichte vom Ewigen aus und des Ewigen von der Geschichte aus so kraftvoll, und zugleich so hell und deutlich, als gerade da, woher wir ausgegangen waren: im ursprünglichen Christentum? Im ursprünglichen Christentum. Denn was wir zum Anfang als Geschichtsreligion beschrieben haben, das war die harte Schale der Religion, nicht sie selbst, war Frömmigkeit zweiter Hand, Theologen- und Pädagogenprodukt, nicht das ursprüngliche, heilige Feuer. Das Feuer ist da, es glüht unter den Kohlen, hinter der toten Überlieferung steht die lebendige Überlieferung, in der hölzernen Krippe, in den schlechten Windeln lebt das Kind (Luther über die Bibel). Gerade das Christentum hat, wie keine andere Religion, ja wie überhaupt keine andere Geistesmacht auf Erden, uns die Augen geöffnet für das Aufleuchten des Ewigen inmitten der Geschichte. Auf seinen Höhepunkten ist es nie bloß Vergangenheitsreligion, aber auch nie bloß Gegenwartsreligion gewesen, sondern beides in Einem. Es ist Ewigkeitsleben in unvergleichlich gehaltvollem Sinn, alle Mystik überbietend, und eben darum Geschichtsreligion in unvergleichlich lebendigem Sinn. Ewigkeit wird hier Herr über die Zeit, Zeitlichkeit wird transparent. Wohl werden auch unsere Augen geschärft, daß wir den Fluch der Geschichte in seiner ganzen Schwere sehen, jene Kette von Schuld und Verhängnis, die von Geschlecht zu Geschlecht sich weiter erbt. Aber es werden uns auch die Augen geöffnet, daß wir die heilende Quelle sehen, die Orest vom Fluch seines Geschlechts genesen läßt. „Nur Persönliches kann Persönliches heilen" (Schelling). „Das ewig Licht geht da herein ..." — Wir sprachen von der Krisis zwischen Geschichte und Gegenwart, die durch die ganze christliche Frömmigkeitsgeschichte sich hindurchzieht. Aber nicht nur den Kampf, auch die Versöhnung dieser Gegensätze schauen wir in der christlichen Geschichte. Der großartigste, nach außen wirksamste Versuch, beides zusammen zu binden und beiderlei Antrieben gerecht zu werden, ist das System der römisch-katholischen Kirche mit ihrer Vergegenwärtigung des Christusopfers in der Messe. Im Protestantismus klaffen die Gegensätze scheinbar unversöhnlich auseinander; selten genug wagt man es, auf den Punkt durchzudringen, wo die Gegensätze innerlicher versöhnt werden als im Katholizismus: auf den Glaubensbegriff Luthers. Hier sind die beiden Motive: reine Innerlichkeit und geschichtliche Gottestat, in so ursprünglicher Einheit zusammengelebt und -geschaut wie nirgends sonst. Es bleibt nur übrig, sie auch zusammenzudenken.

Den fruchtbarsten Versuch dazu haben die großen Denker und Seher des Deutschen Idealismus von Fichte bis Hegel und Carlyle gemacht. Doch letztlich verdanken sie den neuen Anblick der Geschichte der Religion des Propheten und des Neuen Testaments. Vorher die Last toter Überlieferungen, jetzt ein flutender Strom des Lebens, der die ganze Menschengeschichte und uns selber trägt. Vorher die Kette von Schicksal und Schuld, jetzt die Freiheit, die in ihrem tiefsten Grunde Gnade ist, vorher der Kampf Aller gegen Alle, ein gegenseitiges Sichvernichten, jetzt mitten in alledem durch die Geschichte hindurch die Gemeinde des Gottesknechtes, die der Welt Leid und Sünde trägt. Wohl ist auch jetzt noch die Geschichte für uns auf weite Strecken ein dunkles Buch, ein wirrer Knäuel menschlicher und menschlich-tierischer Leidenschaften, ein immer neues Aufsteigen und Wiederversinken, ein Kampf zwischen Wahrheit und Lüge, Recht und Gewalt, Glaube und Unglaube, aber auch zwischen Teilwahrheit und Teilwahrheit, Recht und Recht, Glaube und Glaube, kein einfaches Fortschreiten zu herrlichem Ziel, auch nicht die berühmte Spirale. Und doch — in diesem dunkeln Meer tauchen Lichtinseln auf. Gewiß nicht nur auf dem Gebiet der biblisch-christlichen Heilsgeschichte, nein auch in der sogenannten Heidenwelt. Neben dem heute in seiner positiven Bedeutung für uns wohl überschätzten Buddha sei nur Platon genannt, als der für uns ungleich bedeutungsvollere. Und doch: auch der platonische Eros, der in der Welt flüchtiger Erscheinungen die Spuren göttlicher Ideen sucht und findet, reicht nicht heran an das Geschichte- und Person-Werden der ewigen Liebe, die die Menschenseele sucht, findet und zu sich emporhebt. Aus all' den Lichtwolken und Sternbildern am Himmel der Religions- und Geistesgeschichte hebt sich doch die Glaubenswelt des Volkes Israel und der urchristlichen Gemeinde heraus als zusammenhängende Milchstraße. Aus ihr treten Sterne von unvergleichlicher Leuchtkraft hervor: die großen biblisch-prophetischen Persönlichkeiten, und dann die neutestamentliche Christuswelt, deren Mittelpunkt Jesus ist. Von ihm als der Zentralsonne unseres Gesichtskreises fließt Licht und Leben in die Geschichte der Völker bis auf den heutigen Tag, und durch ihn hindurch in die kommenden Tage des Menschengeschlechtes.

Dieser Strom trägt auch uns, dies Licht erhellt auch unsre trübe Gegenwart — ich wüßte kein anderes. Und damit gewinnt auch die Überlieferung für uns neuen Wert und neues Leben. Nicht mehr als unfehlbare, in irgendwelchen Einzelheiten bindende Lehre, nein als Vermittlerin lebendiger Gedanken und Kräfte kann sie unser Eigenleben nicht mehr ertöten, es vielmehr beleben und nähren. Nun geht uns auch der Blick dafür auf, wie auch das Beste in unserem Kindheitserleben schon viel mehr geschichtliches Gut in sich trug, als uns früher zum Bewußtsein kam. Auch unsere Eltern sind Geschichte, wie wir für unsere Kinder, und was für ein bedeutsames, verantwortungsschweres Stück Geschichte! Daß wir im Gewissen das Auge fanden, Gott wahrzunehmen, ist Frucht geschichtlicher Erziehung. Wir verdanken es doch schließlich dem, der das Wort von den anvertrauten Pfunden geprägt hat. Der jugendliche Mensch stößt mit der Überlieferung des Elternhauses und der Schule die Geschichte von sich, der reife Mann kehrt zu ihr zurück, wie der Komet auch auf dem Punkt der größten Sonnenferne noch in ihrer Macht — doch nicht wie er gebunden, sondern frei. Und das Alte wächst mit ihm, verbrauchter Hülsen ledig, aus der Ewigkeit wiedergeboren, verjüngt der Zukunft entgegen.

Und ebenso gewinnt die wissenschaftliche Erforschung dieser Überlieferung für uns neuen Wert und neue Bedeutung. Der Stachel ist ihr genommen; denn seit die Überlieferung ihren bekenntnismäßig bindenden und die Gestaltung unseres Lebens gesetzlich zwingenden Charakter verloren hat, kann wahre Forschung zwar das

historische Bild im Einzelnen sehr stark und weitgehend zurechtrücken; aber sie kann uns nichts Entscheidendes mehr nehmen, so wenig sie uns die letzte Wahrheit zu geben vermochte. Und wenn uns Manches genommen ist, was uns einst teuer war, so erfüllt sichs auch hier: Gott nimmt nur, um mehr zu geben, er nimmt dem Glauben Stütze um Stütze, um ihn ganz auf sich, auf ihn zu stellen. — Und schließlich, jene Forschung lebt ja nicht von der „exakten" Methode allein, so wertvoll auch diese als Erzieherin zur Wahrhaftigkeit, zur Strenge gegen uns selbst und zum Gehorsam gegen die Wirklichkeit sein mag. Will sie mehr sein, als bloß historisches Handwerk, will sie sich erheben, zur wahren historischen Kunst, so muß sie selber sich nähren von dem verborgenen heiligen Feuer, das den wenigen ganz großen Zeiten und Persönlichkeiten der Geschichte entströmt. Sie dient in ihrem Teil, es durch die Zeiten weiter zu tragen; durch alle Kritik hindurch ist es doch ein lebendiges Geschichtsbild, was wahre Forschung uns bieten will. Daß dies Bild sich wandelt, hat seinen letzten Grund eben darin, daß es sich um Lebendiges handelt, das mit uns wächst und mit dem wir wachsen.

Wir stehen für heute am Ende unseres Weges. Von der Geschichte als bloßer Überlieferung und bloßer Kritik zur Geschichte als Leben und zum Geschichtsverständnis als Lebensverständnis, von der toten Überlieferung, die uns das Himmelreich zuschließt, zur lebendigen Überlieferung, die es uns öffnen hilft, von äußerlich knechtender Autorität zur innern, sittlich bildenden Autorität, von der Vergangenheit als Last zur Vergangenheit als Kraftquelle, aber auch von der Einstellung auf die bloße Vergangenheit, die bloße Gegenwart oder die bloße Zukunft zur Einstellung auf die Ewigkeit, und von der wahren Ewigkeit zu neuem Erfassen der Zeit und der Geschichte mit ihren Nöten, aber auch ihren Gaben und Aufgaben — das ist der Weg, den wir uns führen lassen wollen von dem Herrn der Geschichte, dem Herrn, der der Geist ist. Das Wort Jakob Böhmes: „Wem Zeit ist Ewigkeit und Ewigkeit ist Zeit, der ist befreit von allem Streit" — es ist für uns nicht weniger wahr als für den reinen Mystiker. Ja wir dürfen es in noch vollerem Sinn uns aneignen. Wenn wir gelernt haben, es mit der „Zeit", mit dieser irdisch menschlichen Wirklichkeit, recht ernst zu nehmen, dann dürfen wir in dieser Zeit das Kundwerden des jenseitigen Gottes suchen und finden. Dann sind wir gefeit mitten in allem Streit, und darum im Tiefsten von ihm befreit — im „Glauben", mitten in aller Unrast, aller Schuld der Zeit und unseres der Zeit angehörenden Lebens. Und wenn sich nach einem andern alten Wort im Menschen, diesem rätselvollsten aller Wesen, Zeitliches und Ewiges berühren, ja wenn in ihm der Kampf zwischen beiden sich abspielt, so gewinnt eben dadurch der geschichtliche Augenblick unermeßliche Bedeutung; in ihm grüßt uns die Ewigkeit, in ihm fordert sie den Einsatz unsrer ganzen Seele. Die Geschichte mit ihrer Not und ihrer Herrlichkeit — christlicher Ewigkeitsglaube stößt sie nicht von sich; er nimmt auch sie wie alles Wirkliche ehrfürchtig und frei aus den Händen, in denen Alles ruht. Es gilt von ihr, was der große Brückenschlager zwischen Morgen- und Abendland von seinem und seiner Mitarbeiter geschichtlichem Dienst gesagt hat:

Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Besigheim **Rudolf Paulus**

Predigt bei der Verfassungsfeier in der Paulskirche zu Frankfurt am Main am 11. August 1923

Das ist das Wort des Herrn an Serubabel: Es soll nicht durch Macht oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen — spricht der Herr Zebaoth.
Sacharja 4, 6

Im Namen der evangelischen Kirche Frankfurts stehe ich hier, um allen, die heute zu uns in das Gotteshaus gekommen sind, einen Gruß zu entbieten. Wir sind hier an einer Stätte versammelt, wo der Hauch der Ewigkeit uns umwehen soll, wo eine Stimme uns zuruft, so oft wir diesen Raum betreten: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehst, ist heiliges Land." Nur in dem Sinne kann die Kirche sich an Dingen des öffentlichen Lebens beteiligen, daß sie Alles in das Licht der Ewigkeit zu stellen sucht. Wir dürfen also nicht vergessen, was früher oft vergessen wurde, daß unser christlicher Glaube nicht steht und fällt mit dieser oder jener staatlichen oder sozialen Ordnung. Die Kirche hat eine Blütezeit gehabt, als Nero und andere Tyrannen sie blutig verfolgten; so ist sie im letzten Grunde unabhängig gegenüber allen äußeren Ordnungen und kann ihre Kraft entfalten in einer Republik sowohl als in einem monarchischen Staate, und auch bei völliger Wandlung der wirtschaftlichen Verhältnisse könnte sie noch immer den Menschen beratend, tröstend und mahnend zur Seite stehen.

So darf an einem Tage, wie wir ihn heute erleben, die Kirche nicht als dienende Magd des Staates das Wort ergreifen, sondern als Vertreterin einer Macht im geistigen Sinne, die sich ihrer eigenwüchsigen, urständigen Bedeutung für das Volksleben voll bewußt ist. Unsere evangelische Kirche erhebt freilich nicht den Anspruch, den Vertreter der Kirche im Mittelalter erhoben, über dem Staate zu stehen, der vielfach nur als notwendiges Übel betrachtet wurde. Wir reden auch nicht mehr von zwei Schwertern, die Gott der Christenheit gegeben habe, wie alte deutsche Urkunden, Sachsenspiegel und Schwabenspiegel — sondern wir halten uns an das Wort des Apostels Paulus: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst." Und doch, nur wenn Staat und Kirche Hand in Hand gehen, läßt sich Zucht und Ordnung aufrecht erhalten; nur wenn beide Mächte harmonisch einander anerkennen, kann es zu einem gedeihlichen Verhältnisse kommen. Dann aber muß auch die Kirche Anteil nehmen an dem Wohl und Wehe des Volkes. Sie darf sich nicht vornehm oder engherzig oder bequem den Verpflichtungen entziehen, welche die Liebe zum Volkstum uns auch als ernsten Christen, ja vielmehr weil wir es mit unserm Christentum ernst meinen, gebieterisch auferlegt. So müssen wir den Staatsgedanken bejahen und dürfen uns ihm nicht gleichgültig gegenüberstellen.

An ein organisches Zusammenwirken zwischen Staat und Kirche erinnert uns auch das Wort, das wir zuvor gehört haben. Es versetzt uns in längst vergangene Zeiten. Zerstört war der Tempel Salomos auf Morias Höhe durch die Weltmacht Babylon; aber die Kinder Israel waren wieder in das Land ihrer Väter zurückgekehrt. Sie fingen an, einen neuen Tempel an der Stätte des alten zu errichten, der freilich nicht an Pracht dem ersten Heiligtume glich. Wohl weinten die Alten, die noch das frühere Gotteshaus gesehen hatten; aber es war doch wenigstens in Gottes Namen ein neuer Anfang gemacht. In dieser Zeit nun trat der Prophet Sacharja auf und schilderte in mancherlei Visionen die nächste Zukunft seines Volkes. Er schaute in einem Gesicht der Nacht zwei Ölbäume zur Rechten und Linken eines goldenen Leuchters. Die beiden Bäume bedeuteten den Vertreter der weltlichen Obrigkeit im gelobten Lande, Serubabel, und den Vertreter der Religion, den Hohepriester Josua. Beide Männer also sollen gemeinsam den Tempel aufrichten. Möge uns das ein sinnbildlicher Hinweis sein auf ein friedliches Zusammenwirken von Staat und Kirche auch in unsern Tagen, da es auch gilt, Zerschlagenes wieder aufzubauen!

In welchem Sinne das geschehen soll, sagt uns das Wort des Herrn an Serubabel: „Es soll nicht durch Macht und Gewalt, sondern durch meinen Geist geschehen." Das Wort weist uns auf das hin, was unsere Zeit von uns fordert. Wenn wir für eine bessere Zukunft kämpfen wollen, müssen wir uns nach dieser Parole richten, die unser Herrgott heute uns gibt. Alle äußeren Formen haben nur

dann eine Bedeutung, wenn der rechte Geist waltet; sonst handelt es sich nur um tote Buchstaben. Keine Verfassung der Welt vermag als solche eine gesunde Entwicklung zu verbürgen. Darum muß die Kirche mitwirken, daß es am rechten Geist nicht fehle, der erst allen Gesetzen und Einrichtungen die Wirkungskraft verleiht. Laßt mich in diesem Sinne deuten *die Aufgabe der Kirche in unserer Zeit.*

1

Zuerst verlangt die Vergangenheit Gehör für sich in dieser Stunde. Wehe dem Volke, das die Ohren vor dieser Stimme verschließt! Ein Volk, das die Vergangenheit nicht ehrt, hat auch keine rechte Zukunft. Wir alle stehen, wie wir auch sonst gesinnt sein mögen, auf den Schultern entschwundener Geschlechter. Das mag manchen stürmisch vorwärtsdrängenden Geistern unbequem sein; sie mögen versuchen, die Lehren der Vergangenheit abzuweisen — aber so wenig es den blinden Verehrern des Alten gelingt, den Zeiger der Weltenuhr zurückzudrehen, so gewiß ist doch das Andere, daß kein Haus bestehen kann, wenn man das Fundament beseitigt, auf dem es errichtet ward. Ranke hat das Wort geprägt: „Alle Staaten werden nur durch die Kräfte erhalten, denen sie ihr Entstehen verdankten.“ Das gilt auch für die Kirche. Ihre Aufgabe ist es darum, pietätsvoll zu pflegen, was vergangene Generationen an wirklichen Gütern hinterlassen haben. Gewiß sollen wir nicht halten, was wert ist, daß es zu Grunde geht — wir müssen uns hüten, im Rückblick auf entschwundene Zeiten gleich Lots Weib zur Salzsäule zu werden — aber oft möchte man solchen, die allzu rasch auf Abbruch des Alten dringen, warnend zurufen: „Verdirb es nicht, es ist ein Segen darin.“ Vor allem muß die Kirche unentwegt festhalten an dem Einen Grunde, der da gelegt ist, Jesus Christus. In seinem heiligen Evangelium liegt das Erbgut vor, das wir den künftigen Geschlechtern erhalten und um keinen Preis aus den Händen geben können und wollen.

Aber auch die großen Erinnerungen unsers deutschen Volkes gilt es treu zu pflegen. Nichts ist kleinlicher als vergangene Größen aus Parteisucht herabzusetzen, um zu zeigen, wie herrlich weit wir es gebracht. Wir müssen sie aus ihrer Zeit heraus verstehen. Denken wir an das vornehme Wort, das Karl V. an Luthers Grabstätte gesprochen hat, als Alba ihm riet, die Gebeine des Ketzers ausgraben zu lassen: Ich führe keinen Krieg mit den Toten, sondern mit den Lebenden. Und stehen wir nicht gerade in Frankfurt auf einem historischen Boden, wo jeder Stein an vergangene Zeiten erinnert?

Auch die evangelische Kirche darf nicht vergessen, was sie den Vätern verdankt. Sie hat lange unter dem Schutze der Landesherren gestanden. Gewiß war es nur ein Notdach, das man im Zeitalter der Reformation errichtet hat; aber fragt unsere ausgewiesenen Brüder und Schwestern an Rhein und Ruhr, deren wir heute besonders mitfühlend gedenken, ob sie nicht auch für ein Notdach dankbar sind, das sie vorübergehend beschützt! Wir vergessen nicht, was ein Philipp der Großmütige und ein Johann Friedrich von Sachsen für den Protestantismus geleistet und geduldet haben, was Preußens Herrscher der evangelischen Kirche gewesen sind.

Nicht blinde Lobredner entschwundener Zeiten sind wir. Schon der Prediger des alten Bundes warnt vor falscher Einschätzung der Vergangenheit. „Sprich nicht: Was ist es, daß die vorigen Tage besser waren denn diese? Denn du fragest solches nicht weislich.“ Es hat nie die gute alte Zeit gegeben, von der man oft redet; das Auge des Geschichtsschreibers nimmt bei gerechter Prüfung immer Schatten- neben den Lichtseiten wahr. Das gilt auch für das Verhältnis von Staat und Kirche. Es war doch schlimm, daß es einst in der Hand der Landesherren lag, die Religion der Untertanen nach Belieben zu bestimmen. Wie oft hat die Obrigkeit unzart genug die heiligsten Fragen angefaßt! Wir denken an die Austreibung der Salzburger, die einst so durch unsere Stadt zogen, wie jetzt die Flüchtlinge von Rhein und Ruhr. Aber selbst die Evangelischen haben oft gegenseitig Unduldsamkeit geübt statt fest zusammenzuhalten*). Lutheraner und Reformierte haben beide gefehlt. Wie oft auch haben in der Zeit des Pietismus, an die die Gedenktafel Speners in unserer Paulskirche erinnert, Landesherren in die kirchlichen Verhältnisse eingegriffen! Selbst in den Tagen der Aufklärung haben die Obrigkeiten manchmal, um vermeintlich abergläubische Lehren und Einrichtungen zu bekämpfen, tüchtige Seelsorger oder Erzieher in ihrem Wirken gehemmt.

Wir haben also nicht Grund, die Vergangenheit als mustergültig darzustellen. Und doch bleibt es dabei: Alles, was gut an ihr war, wollen wir uns nicht nehmen lassen. Wir dürfen nicht in unwürdiger Weise buhlen um die Gunst der Masse und gleich Esau die Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufen. Wir wollen nicht durch falsche Zugeständnisse an den sogenannten Zeitgeist den Beifall derer zu erwerben suchen, die dem religiösen Leben feindlich gegenüberstehen.

2

Aber nun laßt uns wohl achten auf das, was die Gegenwart uns in dieser Stunde zu sagen hat. Wenn es schon schwer ist die Vergangenheit richtig zu beurteilen, so ist es noch schwerer die rechte Stellung zu der Zeit, in der wir selbst leben, zu finden. Wir sehen das an vielen sonst tüchtigen Menschen, die doch nicht der Gegenwart gerecht werden, sei es, daß ihr Herz noch völlig dem angehört, was gewesen ist, sei es, daß ihre Zukunftsträume weit über das hinausliegen, was jetzt erreicht werden kann. Wir müssen Sinn für die Wirklichkeit haben, wenn wir die Zeichen der Zeit verstehen und Andern deuten wollen. Sonst wird die Vergangenheit zur Last, die eine gesunde Weiterentwicklung unmöglich macht, und die Zukunft mit ihren Traumgesichten hindert die rechte Erfassung der Pflichten, die der Augenblick uns auferlegt. Mit der bloßen Kritik der jetzt bestehenden Verhältnisse also ist es nicht getan; sie kann und muß zu einem Hemmschuh werden, der die richtige Entwicklung unsers Volkslebens aufhält. Auch die Kirche soll sich auf den Boden der bestehenden Verhältnisse stellen — freilich ohne in den Kampf der Parteien einzugreifen. Jedes einzelne Glied der Kirche darf seine persönliche Überzeugung haben. Wir meinen sogar, daß das die besten Bürger sind, die ihre Gesinnung charaktervoll zum Ausdruck bringen. Gefährlich sind nur die, die dem Rohre gleichen, das der Wind hin und her weht. Es kann also nicht Aufgabe der Kirche sein, ihre Glieder zu würdeloser Preisgabe ihrer Überzeugungen zu drängen; wohl aber muß sie sich bemühen, eine gerechte und besonnene Würdigung der neuen Ordnung herbeizuführen.

Hier und heute berührt uns nur das Verhältnis von Staat und Kirche nach der Verfassung. Da muß denn ausgesprochen werden, daß die schlimmen Befürchtungen, die in den Novembertagen von 1918 bei den Freunden der evangelischen Kirche auftauchten, eben durch diese neue Verfassung zerstreut worden sind. Gegenüber dem wüsten Chaos der ersten Zeit nach dem Umsturz und den groben Eingriffen in das religiöse Empfinden damals ist ein geordneter Zustand ins Leben getreten, der es der Kirche ermöglicht, ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen. Wir dürfen sagen, daß die neue Stellung der Kirche sogar Wünschen entspricht, die von treuen Freunden der Kirche längst gehegt und geäußert wurden. Denn der Gedanke einer selbständigen Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten ist nicht nur schon einst in dieser Paulskirche von

*) Hier enthielt die Predigt eine Reihe ortsgeschichtlicher Beispiele, die leider um des Raumes willen wegfallen müssen. Die Predigt mußte auf Wunsch des Redaktion gekürzt werden.

freisinniger Seite her ausgesprochen worden, sondern auch strenggläubige Männer haben sich diesem Gedanken erschlossen und gewidmet. Gewiß hat die Neuordnung manche träge Geister unsanft aus ihrer Bequemlichkeit aufgerüttelt, indem sie sie vor neue Probleme stellte, die Nachdenken und tatkräftiges Handeln erfordern; aber den Trägen ist in der Schrift keine Verheißung gegeben. Auch hier hängt alles ab von dem Geiste, in dem die neuen Gedanken durchgeführt werden. Gott gebe, daß die beiden Strömungen, die im kirchlichen Leben der Gegenwart vorhanden sind, in ein gemeinsames Flußbett geleitet werden zum Segen der Kirche, die darauf angewiesen ist, daß über mancherlei Gaben doch e i n Geist herrsche. Halten wir uns auch hier an das Wort des Propheten: „Es soll nicht geschehen durch Macht oder Kraft, sondern durch meinen Geist." Wir haben zuvor gehört, daß die weltliche Obrigkeit in früheren Jahrhunderten unzart in das kirchliche Leben eingriff — jetzt liegt die Gefahr vor, daß die jeweilige Mehrheit ihre Macht im kirchlichen Leben mißbraucht.

Wir müssen aber auch das mit Wehmut aussprechen, daß in einigen deutschen Ländern die Bedeutung der Kirche für das Volksleben nicht gewürdigt, sondern das religiöse Leben schwer geschädigt wird. Wir erheben auch in dieser Stunde unsere Stimme laut und klar für die guten Rechte der Kirche. Wir sprechen unser tiefstes Bedauern darüber aus, daß man im Namen der Freiheit versucht, die Religion mit allen Mitteln aus der Welt zu schaffen. Es wird eine wichtige Aufgabe des deutschen Protestantismus sein, dafür zu sorgen, daß die Beseitigung des christlichen Glaubens aus dem Unterricht der Jugend nicht gelingt. Wenn nach der neuen Verfassung Jedem das Recht der Gedankenfreiheit zugesprochen wird, ist es auch Pflicht der Freidenker, die Überzeugung Anderer zu achten und nicht eine nur zufällige Mehrheit dazu zu mißbrauchen, daß die Andersdenkenden vergewaltigt werden. Man wird oft, wenn von Freiheit geredet wird, an das Wort Lessings erinnert: „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten." Wir halten uns lieber zu jener Freiheit, von der Max von Schenkendorf gesungen hat. Das war der Geist der Freiheitskriege, das der Geist eines Ernst Moritz Arndt, der auch in der Paulskirche oft das Wort ergriffen hat.

Wenn dieser Geist unter uns lebendig wird, dann dürfen wir auch hoffen, daß der furchtbare Druck, der jetzt auf den Gefilden am Rhein und an der Ruhr herrscht, wieder mit Gottes Hilfe gebrochen wird. Wir halten uns an Worte, die die edle Königin Luise im Frühjahr 1808 in einer verzweifelt trostlosen Zeit geschrieben hat: „Es kann in der Welt nicht besser werden durch die Bösen. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon fest und sicher auf seinem jetzt freilich glänzenden Throne sitzt. Fest und ruhig ist allein die Wahrheit und Gerechtigkeit. Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich nicht in der Herrschaft der Gewalt; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. Alles, was geschieht, ist unverkennbar nicht das Letzte, wie es bleiben soll, sondern nur die Bahnung eines Weges zu einem besseren Ziele hin." Sind das nicht Worte für unsere Zeit?

Auch wir hoffen auf eine bessere Zeit. Aber freilich, das Hoffen macht es nicht allein — wir müssen auch selbst dazu helfen eine bessere Zukunft vorzubereiten.

3

Auch darin liegt eine Aufgabe für die Kirche vor, der sie sich nicht entziehen darf. Je mehr wir von der souveränen Bedeutung der Religion durchdrungen sind, je höher wir ihre Ewigkeitskräfte einschätzen, desto mehr ist es unsere Pflicht, Alles dafür einzusetzen, daß sie ihre Kraft im Volksleben auswirkt. Und doppelt wichtig ist das in dieser schweren Zeit. In Tagen des Glanzes ist es leicht, mutig den kommenden Zeiten entgegenzusehen; aber gerade wenn das Vaterland in bitterster Gefahr schwebt, gilt es zu zeigen, das das Wort wahr ist: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht."

Aber freilich ganze Berge von Schwierigkeiten türmen sich vor uns auf, wenn wir dieses Ziel ins Auge fassen. Da mag uns als Trost dienen, was der Herr einst dem Serubabel ermunternd sagen ließ: „Wer bist du, du großer Berg, der doch vor Serubabel zur Ebene werden soll?"

Was sind es denn für Berge, die einer besseren Zukunft im Wege stehen? Ich nenne zuerst den alten Erbfehler der Deutschen, die klägliche Uneinigkeit. Wir fordern von keinem das Opfer der besseren Einsicht, wohl aber fordern wir ernstliche Selbstprüfung, ehe man angesichts der Feinde die Hand eines Bruders zurückweist, die freundlich dargeboten wird.

Ein anderer Berg, der zur Ebene werden muß, ist der Hochmut. Weg mit den Kastengeist, der wahrlich nichts zu schaffen hat mit dem Wesen des Christentums! Weg mit den Standesvorurteilen, die soviel Erbitterung hervorrufen! Aber auch weg mit der Mißgunst, die den scheinbar oder auch wirklich besser gestellten Volksgenossen das Seine nicht gönnt! Weg mit dem Klassenkampf, der mit dem Geiste der neuen Verfassung in offenbarem Widerspruche steht!

Eine schlimmer Berg ist auch der Mammonsgeist, der immer mehr alle Schichten unsers Volkes erfaßt. Es ist traurig, wie sehr die Selbstsucht alle besseren Regungen niederhält. Gewiß die Teuerung, unter der wir alle leiden, nötigt uns immer wieder uns die Frage vorzulegen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?" und wir Seelsorger dürfen nicht weltfremde Forderungen stellen; und doch bleibt es auch heute bei dem Worte unsers Heilandes: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein."

Hier hoffen wir viel von unserer deutschen Jugend. Möge bei ihr ein Idealismus gefunden werden, wie zur Zeit der Freiheitskriege, kein Idealismus, der an den Dingen des Alltags gleichgültig vorübergeht, sondern ein Hochflug des Geistes, der mit gesundem Sinn für die Wirklichkeit verbunden ist.

Ein gewaltiger Berg ist schließlich noch, so wunderlich es auf dem ersten Blicke scheint, der Kleinglaube. Wir müssen immer wieder gegenüber den verzagten Herzen sagen: Ein Volk von 60 Millionen kann nicht untergehen. Auch uns kann der Heiland zurufen, was er einst den Jüngern auf dem See Genezareth zurief: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?"

Gott der Herr gebe, daß alle diese Berge, die unserer Zukunft im Wege stehen, zur Ebene werden. Ob wir, die wir die alte Zeit gesehen, das noch erleben werden? Doch gilt es nicht verzweifeln. Ist Gottes Stunde noch nicht gekommen, so wollen wir ihm nicht die Uhr vorhalten, sondern ausharren in Geduld.

Wir schließen mit den tapfern Worten:

Vaterland, du Wonne,
Dich drückt jetzt die Nacht.
Bald kommt dir der Sonne
Junge, frische Macht.

Dann erblüht ein Morgen,
Strahlend, güldenrot;
Tod dann schweren Sorgen
Und ein Sieg in Gott!

Frankfurt a. M. H e r m a n n D e c h e n t

Der dritte Internationale Demokratische Friedenskongreß

Nachdem der erste Internationale Demokratische Friedenskongreß im Dezember 1920 in Paris und der zweite im Herbst 1922 in Wien stattgefunden hatte, tagte der dritte in Freiburg i. B. vom 4.—10. August d. J. Der Kongreß war gut besucht, von Deutschland und vom Ausland, und verlief ungestört, trotz der gespannten politischen Lage und der Teilnahme von über hundert Franzosen. Er wurde von der badischen Landesregierung begrüßt, war

von kirchlichen Feiern umrahmt und genoß die Teilnahme weiter Kreise der Bevölkerung Freiburgs. Aber nicht eigentlich diese Umstände sind es, die diesen Kongreß mit seinen Vorläufern ernster Beachtung wert erscheinen lassen, sondern die Tatsache, daß diese Kongresse der eindrucksvolle Ausdruck einer anschwellenden Friedensbewegung sind, die aus dem Schoß der katholischen Kirche hervorgegangen ist und deren Gründer und seitherige Führer Franzosen sind.

Der größere Teil der Teilnehmerschaft des Freiburger Kongresses setzte sich aus deutschen und französischen Katholiken zusammen. Deutsch und Französisch waren die Verhandlungssprachen. Andere Sprachen wurden selten gehört, trotzdem 22 Völker vertreten waren, auch Englisch nicht, da die anwesenden Engländer Deutsch oder Französisch sprachen. Präsident des Kongresses war der Gründer und allseitig anerkannte Führer der Bewegung, Marc Sangnier, Pariser und Mitglied der Französischen Kammer. Marc Sangnier ist zugleich einer der Väter der französischen Jugendbewegung, die, mit dem neuen Jahrhundert einsetzend, das Morgenrot eines neuen Frankreich war und wesentlich getragen wurde von der vom Philosophen Bergson beeinflußten idealistischen Jugend, von der Französischen christlichen Studenten-Bewegung und von dem von Marc Sangnier und seinen Freunden gegründeten Jugendverein Le Sillon (Die Furche). Diese Gründung geht in seine Gymnasiastenzeit am College Stanislas in Paris zurück und wird in ihrem Sinn am besten dargestellt durch ein Wort, das er damals seinen Kameraden zurief: „O Eitelkeit des täglichen Lebens, wenn es durch nichts durchdrungen und verklärt wird! Leblosigkeit des scheinbar wohlgeordneten Daseins, das in den kalten Fächern der guten Erziehung abgeschlossen bleibt ... O Kameraden, hinaus mit diesen ungesunden Alltagsgewächsen; pflanzen wir in uns den fruchtbaren, saftstrotzenden Baum, den wuchtigen Baum des demokratischen und sozialen Christentums ...“

Le Sillon, der rein katholischen Kreisen entsprungen war, sich aber immer mehr im Sinn einer Zusammenarbeit auf gemeinsamen Gebieten mit Gleichgesinnten anderer Konfessionen und Weltanschauungen entwickelt hatte, mußte 1910 auf Wunsch des Papstes aufgelöst werden. Aber die politische Arbeit zur Verwirklichung einer wahrhaft demokratischen Republik und im Kampf gegen Unsittlichkeit, Alkoholismus, Völkerhaß, Klassenkampf und Kapitalismus, die sie schon im Sillon begonnen und die von der Kirche nicht verurteilt war, führten Marc Sangnier und seine Freunde weiter, vornehmlich durch die Zeitung La Democratie und den Verband La Jeune République, bis der Weltkrieg diesem Wirken vorläufig ein Ende setzte. Wie Marc Sangnier zum Kriege stand, möge ein Wort zeigen, das er als Offizier November 1918 seinen Soldaten sagte:

Unser Krieg darf nicht allein Deutschland gelten, nein: Krieg dem Kriege! Wir haben uns um den Preis von ungezählten Opfern das Recht erobert, zu fordern, daß eine neue Welt aus dem Zusammenbruch der alten hervorgehe. Hinweg mit der Geheimdiplomatie, hinweg mit den ungeheuren, die Lebenskräfte der Völker erschöpfenden Rüstungen, und her mit offener Brüderlichkeit unter allen Völkern; her mit Banden des Rechts an Stelle der äußeren Zwangsmittel der brutalen Gewalt! Überall möge die Gerechtigkeit dem Schwachen ebenso zuteil werden wie dem Starken! Die Träume, die gestern noch als weite, enttäuschende Schimären betrachtet werden mußten — siehe, heute vielleicht können wir sie mit Händen greifen. Die Gelegenheit ist einzig. Das ungesunde Geschwür ist geplatzt, eben bestand die Menschheit den erschütterndsten chirurgischen Eingriff. Wird Jemand den traurigen Mut finden, das geöffnete Fleisch wieder zuzunähen, ohne die in ihrer vollen Abscheulichkeit bloßgelegten Verderbnis- und Todeskeime zu entfernen?

Das furchtbare Erleben des Weltkriegs ließ Marc Sangnier seine Arbeit auch auf das internationale Gebiet ausdehnen. Und das Echo einer Rundfrage an ihm bekannte Persönlichkeiten des Auslands über die Möglichkeit einer wahrhaft demokratischen Internationale ermunterte ihn, die Reihe der eingangs erwähnten internationalen demokratischen Kongresse zu eröffnen. Ein deutscher Teilnehmer am ersten Kongresse, Kaplan Magnus Jocham, gibt seinen Eindruck von Marc Sangnier mit folgenden Worten wieder:

„Wir haben an die Liebe geglaubt“ (1. Joh. 4, 16), so steht in prangenden Buchstaben geschrieben am Altar der Hauskapelle, die der französische Abgeordnete Marc Sangnier für sich und seine Freunde erbaut hat. „Wir haben an die Liebe geglaubt“, dieses Wort des Liebesjüngers ziert auch den Saal von La Democratie, wo Sangnier und seine mutigen Söhne ihre ernsten Zusammenkünfte haben. „Wir haben an die Liebe geglaubt“, dieses Wort ist für Sangnier und seine ganze Bewegung Programm und entscheidendes Merkmal. Es war für die katholischen Friedensfreunde der verschiedenen Länder eine hohe Freude, im Dezember letzten Jahres anläßlich des ersten Internationalen Demokratischen Kongresses in Paris eine christlich-demokratische Bewegung kennen zu lernen, die ihresgleichen in keinem anderen Lande hat und haben kann, da ihr durchaus — ähnlich wie einst der franziskanischen Bewegung — der Stempel einer bestimmten, ihre Zeit überragenden religiösen Persönlichkeit aufgedrückt ist. ... Und diese überragende Persönlichkeit ist Marc Sangnier, den Manche wohl als religiösen Neuerer verschrien haben, der aber ein Neuerer nur ist wie jener Apostel der Liebe, der an seine Schüler schrieb: Ein neues Gebot schreibe ich euch; es ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehöret habt, daß ihr einander lieben sollt (1. Joh. 3, 11).

Die Friedensfreunde unter den deutschen Katholiken, die neben Marc Sangnier und seinem Kreis die Träger des Freiburger Friedenskongresses waren, hatten es nach ihrem eigenen Bekenntnis nicht leichter mit ihrem Eintreten für ihre Ideale als ihre evangelischen Gesinnungsgenossen. Der Vorkämpfer der Friedensbewegung unter der katholischen Geistlichkeit, Dr. Alexander Gießwein aus Budapest, war eine der markantesten Gestalten des Kongresses und wußte von den schweren Anfängen seiner Bestrebungen zu erzählen. Ein anderer älterer Führer kam in Prälat Dr. Karl Drexel aus Wien zum Wort, ein Meister volkstümlicher Rede. Aber hinter den Alten stehen die Jungen, begeistert für die Kirche und für die Friedensarbeit. „Wir Katholiken haben als solche eine innere Nötigung, in der Friedensbewegung mitzuarbeiten; konsequent friedensfreundlich sein heißt katholisch sein“, so rief einer von ihnen unter jubelndem Zuruf in die große Versammlung hinein. Es war Dr. Metzger, der Geschäftsführer der Internationalen Katholischen Liga, die ihren Sitz in Graz hat und die Mitarbeit an der Friedensbewegung unter ihre Arbeitsgebiete aufgenommen hat. Und ein Anderer muß hier noch einmal genannt werden, der Geschäftsführer des Friedensbundes deutscher Katholiken, Magnus Jocham, Kaplan in einem württembergischen Dorf an der Donau, der auf Grund seines eigenen Kriegserlebnisses und seiner johanneischen Frömmigkeit ein entschlossener Kämpfer für den Frieden geworden war und zunächst seine Gemeinde und dann benachbarte Amtsbrüder und Gemeinden für den Friedensgedanken gewann. Er sollte in Freiburg eine führende Rolle spielen, aber acht Tage vorher starb er an einem Leiden, das er aus dem Feld mitgebracht hatte. Doch sein Geist ist in Vielen lebendig und spricht auch aus seiner letzten Schrift, die gerade erschienen ist: „St. Johannes und wir Christen“, in der er die Gegenwart und das Verhalten und die Aufgabe der Christen im Licht der Lehre und der Gesinnung des Apostels der Liebe prüft. Einen starken Rückhalt haben diese Männer an den beiden Friedenspäpsten Benedikt XV. und Pius XI. und ihren Friedenskundgebungen. Und eine begeisterte Gefolgschaft wächst ihnen zu aus der katholischen Jugendbewegung, aus dem Quickborn und aus den Großdeutschen, die zahlreich und mitwirkend auf dem Kongreß vertreten waren.

Die Arbeit des Kongresses wird am besten umschrieben durch die drei großen Themen: „Nationalismus und die religiöse Idee“ — „Nationalismus, demokratischer Fortschritt und soziale Entwicklung“ — „Materielle und mo-

ralische Abrüstung". In Kommissionssitzungen, die aber meist von Hunderten von Teilnehmern besucht waren, wurden unter Tags diese Fragen besprochen, um dann Abends in den 1200 bis 1500 Zuhörer zählenden Vollversammlungen noch einmal zusammenfassend dargestellt zu werden. Auch über Rhein und Ruhr wurde in mehreren Versammlungen offen und eingehend geredet, wobei die Franzosen durchaus Willens waren, die Wahrheit zu hören. Und gerade hier hatte man wieder den Eindruck, der sich einem jedesmal bei internationalen Konferenzen aufdrängt, wie nötig es ist, daß sich Menschen, die guten Willens sind, von beiden Seiten treffen und sich offen, ohne einen andern Zweck als den, der Wahrheit zu dienen, aussprechen. Die Presse allein genügt für die Aussprache von Volk zu Volk nicht, da einmal Niemand alles lesen und prüfen kann, und da zum andern ein großer Teil der Zeitungen in allen Ländern im Dienst der Sensation oder irgendwelcher Propaganda steht, oder eben schreiben muß, was die Leser hören wollen.

Das Ergebnis der Verhandlungen wurde in einer Reihe von Entschließungen niedergelegt, von denen hier das Wichtigste wiedergegeben sei. Zunächst die einleitenden Sätze:

Die Teilnehmer am 3. Internationalen Demokratischen Friedenskongreß, die 22 verschiedene Völker vertreten, erklären, daß die mit dem Frieden zuammenhängenden Probleme, denen die gegenwärtige Krise ihre furchtbare Schärfe gibt, nur in einer Atmosphäre der Versöhnlichkeit, des Vertrauens und der internationalen Freundschaft gelöst werden können. Der Schaffung dieser Atmosphäre wollen sie ihre besten Kräfte widmen. Es handelt sich heute mehr denn je um einen Kampf zwischen zwei Geistern; sie wollen den Sieg des Geistes der Arbeitsgemeinschaft und der Brüderlichkeit über den Geist der Unterdrückung und der Gewalt herbeiführen helfen.

Sodann über Reparation und Besetzung:

In Erwägung, daß der wahre Friede, den Europa und die Menschheit herbeisehnt, nur durch den Verzicht auf die Methoden der Gewalt und durch die Wiederherstellung normaler Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland herbeigeführt werden kann, und in Erwägung, daß dieses Problem angesichts seiner Rückwirkung auf die Weltwirtschaft nur gleichzeitig mit der allgemeinen Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts der Kulturvölker praktisch gelöst werden kann, gibt der Kongreß dem Wunsche Ausdruck, 1. daß Deutschland seine Zulassung zum Völkerbund beantrage, nachdem ihm Gewißheit geworden ist, daß sein Eintritt in den Völkerbund und den Völkerbundrat Zustimmung finden wird; 2. daß das Problem der Reparation und der interalliierten Schulden von den beteiligten Staaten unverzüglich dem durch den Beitritt Deutschlands erweiterten Völkerbund überwiesen wird; 3. daß die neuen Gebietsbesetzungen, die eine Quelle neuen Mißtrauens und neuer Konflikte sind, aufgehoben werden, sobald Deutschland Garantien für die Erfüllung seiner Verpfichtungen gegeben hat.

Der 3. Internationale Demokratische Friedenskongreß in Freiburg wendet sich an alle Völker und Regierungen der Welt mit der Bitte, ihre guten Dienste anzubieten für die Beendigung der außerordentlich schmerzlichen und lange dauernden Leiden, die einem Teil des deutschen Volkes am Rhein und an der Ruhr durch den gegenwärtigen deutsch-französischen Konflikt auferlegt sind. Der Kongreß bittet sie, sich zum mindesten einzusetzen für die Errichtung eines vorläufigen modus vivendi.

Endlich eine Erklärung der deutschen Kongreßteilnehmer:

1. Ehrlich und aufrichtig bekennen wir uns zur Erfüllung des vor Abschluß des Waffenstillstandes auf Grund der vierzehn Punkte Wilsons und der sie ergänzenden Note Lansings freiwillig übernommenen Reparationsverpflichtungen und versprechen, auch weiter dafür zu arbeiten. — 2. Wir fordern, daß die Regierung die Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen durch wirksame Heranziehung der leistungsfähigen Teile der deutschen Wirtschaft und durch Ordnung der Reichsfinanzen sicherstelle. — 3. Wir fordern weiter von der Regierung, daß sie aufs schärfste gegen deutsche Akte der Gewalt und Sabotage einschreite, die mit dem natürlichen und praktischen Sinn des passiven Widerstandes unvereinbar sind. — 4. Wir fügen aber hinzu, daß die von der französischen Regierung angewandte Methode der Sanktionen die Erfüllung der Reparationsverpflichtungen kompromittiert. Entscheidend für die Erfüllung ist aber der gute Wille. Jeder Versuch, guten Willen durch Gewaltmittel irgendwelcher Art zu erzwingen, ist unmoralisch und unwirksam.

Der Kongreß nimmt diese Erklärung zur Kenntnis und anerkennt mit Freude, daß sie von dem Geist aufrichtiger Versöhnlichkeit beseelt ist.

Nicht nur in den Besprechungen und Vorträgen, sondern auch in den kirchlichen Andachten und Feiern, die die Tagung begleiteten, kam die tragende und treibende religiöse Grundeinstellung der Mitglieder des Kongresses zu einem würdigen Ausdruck. Am ersten Tag, einem Sonntag, war Gottesdienst im Münster mit Predigt des Berliner katholischen Studentenseelsorgers Pater Dr. Franz Strathmann (O. Pr.), während zu gleicher Zeit in der evangelischen Ludwigskirche Pfarrer Loew aus Riegel predigte. An einem anderen Tag fand, wiederum im Münster, ein feierliches Requiem für die Toten des Weltkrieges statt, vom Erzbischof von Freiburg selbst zelebriert. Auch eine Feier der Heiligen Kommunion für die katholischen Kongreßteilnehmer stand auf dem Programm, und ein Empfang beim Erzbischof. Zwischen Vormittags- und Nachmittagssitzung waren Besichtigungen eingeschoben: so konnten unter kundiger Führung das herrliche Münster, der weltbekannte Herdersche Verlag und die Deutsche Caritas-Zentrale besucht werden. Am letzten Tag fand Nachmittags ein gemeinsames Essen statt und Abends eine von sechs- bis achttausend Menschen besuchte öffentliche Versammlung in der städtischen Festhalle.

Es gibt Leute, die beurteilen solche Tagungen nur nach der unmittelbaren Wirkung auf die augenblickliche Lage. Diese kommen natürlich auch bei dem Freiburger Kongreß nicht auf ihre Rechnung, wenngleich Marc Sangnier sogleich nach der Tagung an Poincaré schrieb und eine Interpellation in der Kammer ankündigte, und La Jeune République ihre Nummer vom 17. August ganz der Berichterstattung und Wertung des Kongresses widmete. Der Tieferblickende weiß aber, daß hier an den Fundamenten gearbeitet wurde und daß hier eine Bewegung sich zum erstenmal der deutschen Öffentlichkeit gezeigt hat, welche die Zukunft für sich hat. Drum grüßen wir vom wesentlich evangelischen Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen gern die katholischen Brüder und Mitarbeiter und bekennen uns, statt des heidnischen Si vis pacem, para bellum, das wir auf der Schule gelernt haben, zum christlichen Si vis pacem, para pacem, das uns das Evangelium und das Leben gelehrt hat.

Berlin Theophil Mann

Der Innern Mission zu ihrem fünfundsiebzigsten Geburtstag

Mit ganz verschiedenartiger Liebe umfaßt unser evangelisches Volk seine großen Vereine. Die Heidenmission liebt es mit opferwilliger Treue wie einen kühnen und begeisterten Helden, der in der Ferne mit dunkeln Gewalten ringt, um ihnen Licht und Heil zu bringen. Den Gustav-Adolf-Verein wie einen alten treuen Boten, der Geld einsammelt, um den Glaubensbrüdern in der Zerstreuung Kirchen und Schulen zu erbauen. Den Evangelischen Bund lieben seine Freunde wie einen gewappneten Krieger, der zu Trutz und Schutz für Wittenberg gegen Rom das Schwert in der Faust hält. Die Innere Mission lieben sie alle wie eine gütige Diakonisse, die Kranke verpflegt, der Jugend wartet, den Verirrten nachgeht und Ordnung in verwahrloste Häuser hineinbringt.

Selten trifft es sich so gut, daß ein Jubiläum in eine Zeit fällt, die dem Geburtstag so auffällig gleicht. Vor fünfundzwanzig Jahren feierte man auch. Im Rückblick auf unzählige Anstalten, Vereine und Unternehmungen fragte man: Was sollen wir denn nun weiter tun? Heute wissen wir es nur zu gut. Unter rauchenden Trümmern ist die Innere Mission geboren. Unter rauchenden Trümmern feiern wir ihr Fest. Wie sie damals entstand als Antwort gläubiger Liebe auf die große Not des Volkes und ihre Wurzel, die Sünde, so schauen wir heute nach ihr aus,

weil wir glauben, daß hier rettende Kräfte sind, die das Übel an der Wurzel anfassen.

Man mag den lebendigen Christus in Wort und Sakrament, man mag ihn in der bekennenden und lobsingenden Gemeinde sehen; er ist vielleicht für den Blick von Gläubigen und von allen edlen und tiefen Seelen nirgends so sehr anschaulich, so sehr Fleisch geworden wie in der Inneren Mission. Freilich ist er in ihr Fleisch geworden, und das heißt eingegangen mit seiner Herrlichkeit in das ganze Weltwesen, auch mit all seinem Irren, Kleinmut und seiner Kleinkreisigkeit. Die Geschichte der Innern Mission zeigt die typische Entwicklung aller ähnlichen geistigen Mächte. Am Anfang steht der große Geist, der aus der Tiefe seines Herzens heraus die Stimme Gottes vernimmt, der seinem Volk zu dieser seiner Zeit etwas Besonderes zu sagen hat. Wichern vernahm diese Stimme als die Botschaft, das deutsche christliche Volk von Grund aus durch das Evangelium zu erneuern. Damit war das Prinzip der Innern Mission gewonnen, das sie weit über ihren bisherigen Bestand, ein Bündel von Anstalten der heilenden und rettenden Liebe, hinaushob. Und dieser Geist des großen Anfängers ist seinem Werk nie ganz verloren gegangen. Aber nach dem großen Schöpfer folgen immer die kleinen Zeiten der Epigonen, die auf die frühere Engigkeit zurückfallen und die nicht die kühne Weite haben, um das Werk in dem Geist des Großen weiterzuführen. So hat auch die Innere Mission lange Zeit den großen Schwung eingebüßt. Sie hat treulich Anstalten und Vereine für alle Volksschäden Leibes und der Seele gegründet. Aber sie hat mit ihrer Arbeit an den Symptomen ihre Aufgabe an dem Grundübel vergessen. Zwar wurde sie immer wieder gemahnt, ins Weite zu gehn; die soziale Frage im Glauben anzufassen, Volksmission im Großen zu treiben, sich der in die breiten Massen dringenden Wohlfahrtspflege anzunehmen. Aber die Bedenken, die Vorurteile, die allzu engen Verbindungen mit den herrschenden traditionellen Mächten in kirchlicher, politischer und sozialer Hinsicht verschlangen jeden großen Ansatz. So diente man vor allem dem Herrn Christus, der an den Kranken und Müden seine Wunder tat, aber nicht dem, den es der Masse jammerte. So blieb als Sinnbild jene Diakonisse, aber nicht der Säemann, der kühn in verwildertes Land Pflugschar und Samen senkt.

Die gleiche Not hat wieder zu dem Anfang, dem „Zeichen" zurückgerufen. Heute geht die Innere Mission in die Weite. Volksmission, Evangelisation, Wohlfahrtspflege, soziale Arbeit bei völliger politischer Neutralität, so heißt die Losung. Die Kirche als Missionskirche, die Königsherrschaft Jesu Christi in allen Ständen und Schichten des Volkes, nicht der Verein bloß, sondern die Gemeinde, so lautet nun wieder das Feldgeschrei.

Es braucht nicht gesagt zu werden, welcher der beiden Seelen in der Innern Mission die Christliche Welt sich am meisten wahlverwandt gefühlt hat. In keinem Jahrgang fehlt die Abteilung „Innere Mission" im Inhaltsverzeichnis. Aber nicht selten hat sie ihren Besten das Wort zu jenen großen Fragen gegeben, namentlich Friedrich Naumann, den sie ja aus den Händen der Innern Mission empfangen hat. Der diesen Gruß der Innern Mission darbietet, hat jene beiden Seelen deutlich gespürt, so oft er sie, zuerst in Stuttgart und dann in Stettin, im Auftrag des Blattes zu begrüßen hatte. Aber wenn ihm aus der Versammlung auch ein kühlerer Wind entgegenwehte, er wird es nie vergessen, wie herzlich die Leitung und viele Freunde und Mitarbeiter sein Angebot entgegengenommen haben, die Kräfte einer lebendigen und sich nach Mitarbeit sehnenden, aber theologisch anders gerichteten Jugend der Innern Mission zur Verfügung zu stellen.

Die Zeiten sind anders geworden, schlimmer im Äußern und im Innern. Doch kommt noch nicht überall Verständnis für die Gleichgültigkeit der Theologie angesichts der religiösen und wirtschaftlichen Nöte zum Durchbruch. Aber jenes Angebot behält seine Kraft. Es sei eine Gabe, begleitet von herzlichen Wünschen für die Innere Mission, daß ihr Alter sei wie ihre Jugend.

Marburg Friedrich Niebergall

Herrmanns Dogmatik

§ 17. Die messianische Macht Jesu über seine ersten Jünger

Auch wenn Jemand die ganze Überlieferung über Jesus für unzuverlässig erklärt, wird er doch nicht leugnen, daß sich ein deutliches Bild der Macht in ihr findet, die Jesus gegenüber seinen Jüngern beansprucht und tatsächlich ausgeübt habe. Dieses Bild, das aus der Überlieferung zweifellos hervortritt, haben wir uns zunächst zu vergegenwärtigen. Was Jesus mit dem Reich Gottes meint, kann dem Menschen nur in einer inneren Umwandlung zuteil werden, also in einer Sinnesänderung, zu der Jesus die Menschen auffordert, denen er die Nähe des Reiches Gottes ankündet (Mark. 1, 15). Nun weiß aber Jesus, daß der Mensch in sich selbst dieses neue Leben, eine neue Gesinnung nicht hervorbringen kann (Matth. 19, 26). Deshalb verschafft sich nicht der Mensch selbst das Reich Gottes, sondern es kommt über ihn (Matth. 12, 28); und Jesus ist sich dessen bewußt gewesen, daß in seinem Wirken auf die Sünder diese Tat Gottes geschehe. Er bringt ihnen dadurch das Reich Gottes. Deshalb läßt er es zu, daß die Juden ihm als Messias huldigen (Matth. 16, 16—17; 12, 2—11). Von den Propheten als den Knechten Gottes unterscheidet er sich selbst als „Sohn Gottes" (Matth. 21, 34—39); der Autorität des Mose stellt er die seine gegenüber (19, 9). Sogar den Geringsten seiner Jünger hält er für ein höheres Wesen als den größten Propheten (11, 11; 13, 17). Ähnliches würde nun freilich auch von dem Messias gesagt werden müssen, auf den die Juden warteten. Aber Jesus schreibt sich aus einem unverkennbaren Grunde in jenen Worten eine unvergleichlich höhere Macht zu, als dem Messias der Juden jemals zugesprochen war. Das folgt einfach daraus, daß bei ihm das Reich Gottes, das mit dem Messias und durch ihn kommen soll, etwas Anderes bedeutet als in der messianischen Hoffnung Israels. Wenn er sich die Kraft des Messias zuschrieb, den Elenden Erquickung zu schaffen (11, 28), so folgt aus seiner Auffassung des Reiches Gottes, daß er damit meinte, er könne es den Menschen geben, daß Gott in ihrer Seele herrsche. Daß aber der Messias diese Gewalt über die Herzen habe, war nicht bloß eine bisher unerhörte Behauptung, sondern es bleibt auch uns unfaßlich, wie ein Mensch das von sich sagen kann. Jesus aber erhebt nach dieser Überlieferung einen solchen Anspruch auch sonst in einzelnen Worten; er erklärt, daß er allein den Menschen dazu helfen könne, daß sie den Vater wirklich erkennen; also er könne ihnen Gottes Wirklichkeit so nahe bringen, daß es ihnen möglich wäre, sich zu Gott zu stellen wie das Kind zum Vater (11, 27). Vor allem aber zeigt es sich darin, daß Jesus Menschen, die durch den Eindruck seiner Erscheinung erschüttert waren, sagen konnte, ihnen seien ihre Sünden vergeben. Denn so konnte er nur sprechen, wenn er überzeugt war, daß für sie die Ergriffenheit durch seine Person und das Vertrauen zu ihm das bedeutete, daß sie das Gericht Gottes und zugleich das Erbarmen Gottes darin erfuhren. Damit sprach er aber aus, daß durch die Macht seiner Person die Herrschaft Gottes in sündigen Menschen verwirklicht werde. Deshalb hören wir, daß Jesus für seine Person dieselbe schrankenlose Hingabe gefordert hat, die Gott selbst gebührt (10, 37—39; 16, 25). Wenn Jesus sagen konnte, wer Vater oder Mutter mehr liebe als ihn, sei seiner nicht wert, und wer sein Leben verliere um seinetwillen, der werde es finden, so mußte er die Überzeugung haben, daß seine Macht über Menschenherzen die

von ihnen erlebte Macht Gottes sei. In dieser Überlieferung haben die ersten Jünger ausgesprochen, was er an ihnen tun wollte. Und das ganze Neue Testament bezeugt, daß sie dessen gewiß waren, diese wunderbare Macht Jesu an sich erfahren zu haben. Wir suchen nun aber eine Antwort auf die Frage, wie das mit uns geschehen könne.

§ 18. Die Macht der Person Jesu über uns

Wir würden offenbar ein ganz anderes Christentum haben als die erste Christengemeinde, wenn nicht auch wir die Person Jesu als eine von uns selbst erlebte Tatsache ansehen könnten, an deren Kraft wir dasselbe erfahren wie die ersten Zeugen. Das wird nun aber gerade von den Christen für unnötig und unmöglich erklärt, die besonders darauf dringen, daß in uns dasselbe Christentum sein müsse wie in der ersten Gemeinde.

Unnötig ist es natürlich für alle, die nicht danach verlangen, daß sie sich in eigenen, unentreißbaren Erfahrungen vor die Wirklichkeit Gottes gestellt sehen möchten. Wer die Gewißheit wahrhaftiger Religion nicht sucht, wird sich auch bei dem beruhigen können, was Andere ihm über Gott und Christus sagen. Er wird auch davon Segen haben können, aber die Freude und Kraft christlichen Glaubens bleibt ihm versagt. Sie kann ihm nur gegeben werden durch die von ihm selbst als zweifellose Tatsache erfaßte Person Jesu. Vieles, was im Neuen Testament von Jesus erzählt wird, wird nicht so auf uns wirken können; wenn wir von Jesu wunderbarer Macht über die Natur hören, daß er Tote lebendig gemacht habe und selbst aus dem Grabe auferstanden sei, so würde das für sich allein uns keine Wirklichkeit werden können. Das alles werden wir als etwas, was auch für uns eine Bedeutung haben kann, erst dann erfassen können, wenn wir Jesus selbst in seinem inneren Leben kennen gelernt haben und nun hören, daß man solche Dinge über ihn berichtet.

Wenn wir uns aber nach seinem Wesen sehnen, dem wir ganz angehören könnten, so wird uns das im Neuen Testament uns selbst anschauliche Bild des inneren Lebens Jesu mit der Kraft einer von uns selbst erlebten Wirklichkeit ergreifen können.

Wie vollendet dies unser nie erreichtes Ziel ist, tritt uns in Allem, was uns sein inneres Leben erkennen läßt, mit packender Anschaulichkeit entgegen. Aber derselbe, der dadurch wie unser Richter vor uns steht, hat alles getan, um unser Herz in reinem Vertrauen für sich zu gewinnen. Damit wird uns die im Neuen Testament uns faßbare Person Jesu die reine Erscheinung der Macht, die wir allein Gott nennen können, weil sie allein uns ganz überwindet.

Wenn uns nun dies Eine durch das von uns selbst erfaßte neutestamentliche Bild Jesu geschenkt wird, so können wir uns dieses Bild nicht mehr als ein Gedicht von Menschen vorstellen. Wir sehen dann darin notwendig die Erinnerung an einen Menschen, der dies Bild seiner Person durch sein Wirken in Menschenherzen erzeugt hat. Dieses Bild Jesu überschreitet zwar alles, was uns sonst von Menschengröße und -Kraft bekannt ist, so daß es uns ein unergründliches Geheimnis bleibt, aber es wird uns doch verständlicher und vertrauter als alles Andere. Uns vorzustellen, daß es in dieser Größe und Anschaulichkeit in der Phantasie eines Propheten als ein Idealbild entstanden sei, ist uns dann unmöglich geworden.

Eine wirklich in der Geschichte stehende Macht wird uns also die Person Jesu nicht durch historische Beweise, sondern durch unsere Erfahrungen an dem Bilde des geistigen Lebens Jesu, das wir selbst aus dem Neuen Testamente gewinnen können. Erfahren wir hieran das, was wir sonst vergeblich suchen, die Anschauung des Einzigen, dem wir in reiner Hingabe ganz unterworfen sein können, so können wir uns nicht mehr innerlich darüber erheben. Das würden wir aber versuchen, wenn wir es als ein Erzeugnis menschlicher Phantasie ansehen wollten. Denn damit würden wir uns im Grunde zutrauen, es selbst aus unsern eigenen Mitteln erzeugen zu können. Damit wäre aber die reine Unterwerfung unter das, was uns darin entgegentritt, zerstört. Alles hängt also daran, ob wir wirklich das Bild Jesu im Neuen Testamente kennen lernen und an ihm die Macht erfahren, der wir in Ehrfurcht und Vertrauen uns ganz unterworfen wissen. Jeder muß das in sich selbst finden können, wenn er den Jüngern gleich werden soll, die im Neuen Testamente sich aussprechen. Er kann nicht durch Andere dazu kommen und kann auch Andere nicht dazu bringen (vergleiche den „heiligen Geist“ im Neuen Testament). Wilhelm Herrmann †

Pazifismus und Christentum

Leit- und Streitsätze zu der Aussprache der Freunde der Christlichen Welt in Weimar 1. Oktober 6 Uhr im Evangelischen Gemeindehaus

1

1. Es gibt mancherlei Pazifismus*). Sofern der Pazifismus nur aus Opferscheu und Feigheit geboren, rein humanitär bestimmt oder als Folge des verlornen Kriegs zu verstehen ist, sofern er vollends mit einer Geistesrichtung Hand in Hand geht, die auf den Klassenkampf eingestellt ist und auf den Bürgerkrieg hinarbeitet, ist er als durchaus unchristlich kein weiteres Wort wert.

2. Nur der religiös begründete Pazifismus kommt für eine ernsthafte Aussprache in Betracht.

3. Dieser veredelte Pazifismus kann sich gleichwohl weder auf ein bestimmtes Wort noch auf den Geist Jesu und seiner Apostel berufen. Das Neue Testament setzt vielmehr in zahllosen Wendungen den Krieg als selbstverständlich voraus, ja es betrachtet ihn geradezu als Mittel zur Heraufführung des messianischen Reiches.

4. Die Ethik der evangelischen Kirche bekennt sich von Luther bis heute zu dem christlichen Recht des Kriegs.

5. Das Recht oder Unrecht des Kriegs ist nicht vom Standpunkt der individuellen Moral, sondern vom Staatsgedanken aus festzustellen. Sind Staat und Volkstum christliche, gottgegebene Güter, so ist für sie Alles, auch das Leben einzusetzen. Indem der Pazifismus das gute Gewissen zum Krieg untergräbt, vernichtet er unter Umständen Staat, Volkstum, Kultur und Religion und erweist sich damit als unchristlich.

6. Gewiß bildet der Friede Gottes das Ziel der Weltgeschichte. Aber dies Ziel wird durch die Änderung der Geister und nicht durch die Friedenspredigt erreicht: sofern es in dieser Welt überhaupt erreichbar ist.

7. Vorstehende Leitsätze zu vertreten, darf die Rücksicht auf den andern Geist der derzeitigen Masse unsres Volkes nicht hindern.

8. Ein neuer Krieg ist für Deutschland auf Jahrzehnte hinaus unmöglich. Aber sein Recht vor den Völkern findet Deutschland erst wenn es sich wieder auf politische Macht stützen kann; deshalb gehört die Schaffung eines neuen, achtunggebietenden Heeres auch christlich betrachtet zu den vornehmsten Zukunftsaufgaben Deutschlands.

Frankfurt a. M. Johannes Kübel

2

1. Der Pazifismus kann auf mancherlei Weise begründet werden: z. B. wirtschaftlich oder historischpolitisch oder ethisch. Eine rein humanitäre Begründung darf ebensowenig von vornherein abgelehnt werden wie der Hinweis auf die Lehren eines verlorenen (oder auch eines gewonnenen) Krieges. Wer aus minderwertigen Gründen — Feigheit, Opferscheu — Pazifist ist, schädigt das Ansehn des Pazifismus, wie um der unlauteren Christen willen das Christentum gelästert wird.

*) Ich weiß, daß es „Pazifizismus“ heißen sollte, nehme aber der Einfachheit wegen die üblich gewordene Form „Pazifismus“ an.

2. In einer ernsthaften Erörterung des Pazifismus müssen alle sachlichen Gründe vorurteilsfrei gewürdigt werden. Eine Einschränkung der Aussprache auf das in engerem Sinne religiös-sittliche Gebiet läßt sich aus Zweckmäßigkeitsgründen rechtfertigen, schließt aber immer die Gefahr mangelnder Gründlichkeit in sich, da die Gebiete nicht scharf abgegrenzt werden können.

3. Der religiöse Pazifismus kann sich auf sichere Worte Jesu und der Apostel berufen. Wesentlich aber ist, daß er aus dem Geist Jesu geboren ist. Das Neue Testament setzt überall den Krieg als selbstverständlich voraus wie Lüge und Teufel. Kriege können als Mittel zur Heraufführung des Reiches Gottes nur in demselben Sinne in Betracht kommen, in der auch die Teufel dem Willen Gottes knirschend dienen. Im übrigen gehört der Krieg zu den Übeln, an die wir nicht nur in der Bitte um Erlösung vom Bösen denken, sondern gegen die wir auch mit aller Kraft kämpfen sollen.

4. Die Ethik der evangelischen Kirche hat dem Kriege gegenüber keine einheitliche Stellung. Widersprüche finden sich nicht nur zwischen verschiedenen Vertretern evangelischer Ethik, sondern auch bei ein und derselben Person, wie bei Luther oder Zwingli.

5. Das Recht oder Unrecht des Krieges ist zu prüfen an dem Sittengesetz, das grundsätzlich für Staaten und Völker kein anderes ist als für den Einzelnen. Für Staat und Volkstum als gottgegebene Güter das Leben hinzugeben, kann Pflicht werden, niemals aber ihnen die Seele zu opfern. Wer den Christen das „gute Gewissen" zum Kriegführen geben will, treibt Götzendienst mit dem Staat und gehört zu denen, die das Böse gut nennen.

6. Der Frieden Gottes bildet das Ziel der Menschheit. Dies Ziel ist überirdisch. Es wird erreicht nur durch Änderung der Geister, die sich aber im irdischen Leben bewähren muß. Feindesliebe kann nicht wohl durch Handgranaten und Giftgase bewährt werden.

7. Für den Pazifismus einzutreten, ist im heutigen Deutschland gefährlich, wie die Morde, Mordversuche, Morddrohungen und Mißhandlungen beweisen, die in den letzten Jahren gegen Pazifisten verübt sind. Es bleibt darum doch für den, der die Wahrheit des Pazifismus erkannt hat, selbstverständliche sittliche Pflicht.

8. Ob Deutschland in absehbarer Zeit einen neuen Krieg führen könnte, ist für die Frage nach Recht und Unrecht des Pazifismus gleichgültig. Die Anerkennung seines Rechtes wird Deutschland bei den Militaristen der andern Mächte voraussichtlich weder durch Güte noch durch Gewalt erreichen; bei den aufstrebenden pazifistischen Parteien des Auslandes wird diese Anerkennung um so eher finden, als es nicht nur physisch, sondern auch moralisch abrüstet. Diese Abrüstung und die Schaffung freundschaftlicher Beziehungen zu den andern Völkern ist die vornehmste politische Gegenwartsaufgabe Deutschlands.

Magdeburg — G e o r g S c h ü m e

Gefühl — Erlebnis — Wahn

Vorwort zu der Verhandlung im Bunde für Gegenwartchristentum Weimar 3. Oktober 10 Uhr

Unter den verschiedenen Möglichkeiten der Verursachung seelischer Krankheitszustände hat d i e ein über den ärztlichen Gesichtskreis hinausgreifendes Interesse, bei der die Krankheit als eine Reaktion der Persönlichkeit auf Einzelerlebnisse oder als eine reaktive Entwicklung einer besonders veranlagten Persönlichkeit auf die Summe des Lebens und Erlebens aufgefaßt werden kann. Bei diesen reaktiven psychischen Erkrankungstypen ist die Krankheit durch das M e n s c h l i c h e bestimmt, und Jeder, dem seelisches Wohl und Wehe anvertraut ist, kann berufen sein, im besten Sinne als Seelenarzt zu wirken. In dem Vortrag soll klar gemacht werden, wie die Psychiatrie die krankmachende Wechselwirkung von Leben und Seele sieht. Ausgehend von den Begriffen „Gefühl", „Affekt", „Erlebnisform" und „Komplex" soll die Gestaltung der krankhaften seelischen Reaktion erörtert werden, auf dem Wege: der Verdrängung (Hysterisierung), der Affektverhaltung (überwertige Idee), der Affektprojektion (sensitive Wahnbildung). Die Konsequenzen, die aus dem Vortrag gezogen werden sollen, sind praktischer Natur. Ihr Endzweck ist ein doppelter: Verständnis bei der Vorbeugung und Hilfe in der Not beim Nächsten und Erleichterung in der Erkenntnis und Kritik des eigenen Ichs.

Jena — S t r o h m a y e r

Vom Tage

11. 8. 23 (Verfassungstag)

In rasendem Zuge gleiten wir die schiefe Ebene hinab. Wohin? ach wohin? Eine Katastrophe wartet unser, wie sie noch nicht da war — wie wird sie aussehen? Wen wird sie verschlingen? Nun Etliche werden sie überstehen. (Die bäuerliche Schicht wird nicht Hungers sterben. Sie wird nicht hinsiechen, sondern gesund bleiben. Sie wird Söhne und Töchter haben, Väter und Mütter eines neuen Geschlechts. Die Städter werden in der Verzweiflung allerhand tun, Vernünftiges und Unvernünftiges. Das Vernünftige zu spät.)

Man kann Sehnsucht haben nach der Katastrophe. Aber sie kommen sehen ist kein Prophetentum, sie verkünden ist kein Evangelium. Jesus predigte nicht: Der Untergang ist nahe herbeigekommen! sondern: Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.

Alles liegt an dem Einen, d a ß die kommende Katastrophe uns und unserem Volke, uns und der Menschheit zu einem Kommen des Reiches Gottes werde. Daß wir sie ganz innerlich erleben und durch das Erleben zu andern Menschen werden. Es wird die Katastrophe unsers V a t e r l a n d e s sein. Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an. An das Vaterland, welches ist. An das Vaterland, welches sein wird. Nicht an das, welches war, wie liebe und unentreißbare Erinnerungen dich begleiten mögen. Nicht an das Vaterland, welches du dir wünschest, sondern an das Vaterland, in das Gott und die Geschichte dich hineingestellt hat. Auch dich Kirche. Alle nationalistischen und bolschewistischen Utopien fördern nichts. Den Gehorsam der Stunde lernen, das gilts. Und den Gehorsam der Stunde lehren, desgleichen. Heißt er „Stirb", das „Werde", das dahinter liegt, zeugen. Wenn jemand heute etwas Andres predigt als das Evangelium, der sei verflucht (Gal. 1, 8).

Nur das recht verstandne alte Evangelium von der Rechtfertigung aus dem Glauben kann uns eine neue Kraft der Rechtschaffenheit geben. Wenn aber (in den Tagen vom 1. bis zum 15. Juli) der Dollar um 30 Prozent, die Butter gleichzeitig um 100 bis 150 Prozent stieg, wo blieb da das Christentum — und die Christenheit?

2. 9. 23

In M. nötigten die Einwohner ihre sämtlichen Sommerfrischler, den Ort zu verlassen. Während jenen im Laden die notwendigsten Bedarfsgegenstände vorenthalten wurden mit der Auskunft, sie seien nicht vorhanden, bekamen die Fremden für reichlicheres Geld, was sie haben wollten. In X. gewannen die Schaufenster auf diese Nachricht hin plötzlich ein andres Ansehn. Sie waren erst völlig leer, aus Spekulationsgründen. Nun meldete die Furcht, es rückten Kommunisten an. Ohne Verzug füllten sich die Fenster mit Margarinewürfeln, und das Pfund kostete statt 1 Million 500 000. Das ist nur ein Beispiel. Wie wir so in unserer gemeinen Redlichkeit heruntergekommen sind, das bleibt unentschuldbar.

Aber es gibt doch andre Züge noch in unserm Volk. Treue, die sich opfert bis zum Tode. In Familien, wo der Mangel herrscht, Mütter, die hungern und verhungern, damit ihre Kinder leben. Aber da sollen wir auch nicht müde werden zu helfen! Und man wird so leicht müde. Besonders, wenn man nicht Ziel noch Ende sieht.

Der Kontrast des neuen Reichtums, Luxus und Leichtsinns mit der öffentlichen Not ist schwer zu ertragen. Zum Teil ists ja natürliche Reaktion, wenn die Menschen auch irgendwie einmal aufatmen und fröhlich sein wollen. Der Reichsverkehrsminister mahnte vor drei Wochen: „daß die Zeit nicht dazu angetan sei, Feste zu feiern und Luxusfahrten zu unternehmen; auch Versammlungen zu wissenschaftlichen und ähnlichen Zwecken sollten auf bessere Zeiten verschoben werden." Die Sache hat ihre zwei Seiten. Sollen wir unsre Z u s a m m e n k u n f t i n W e i m a r und Jena (1. Okt. d. J.) aus solchem Grunde auch absagen? Mit gutem Beispiel vorangehn? Der eschatologischen Stimmung, die heute über einen kommen kann, habe ich oben Ausdruck gegeben. Es war am Verfassungstage, und das neue Reichsministerium noch nicht auf dem Plan. Ich hielt das Geschriebene vom Druck zurück, weil dieser Wechsel in der Regierung mir die Zuversicht belebte, und weil ich nicht anders als immer wieder hoffen kann. Nun lasse ichs dennoch drucken, aber es sei nicht das letzte Wort.

Und was nun unsre BGC- und FCW-Tagung anlangt (vgl. den Anzeigenteil), so laßt uns ohne Gewissensbisse zusammenkommen. Man muß sich einesteils auf die Katastrophe oder Krisis, die da kommen mag, einrichten — innerlich und soweit das möglich ist, äußerlich. (Äußerlich kann man wenig tun.) Aber andernteils liegt doch viel daran, daß wir unsern geistigen Stand, unsre seelische Gesundheit aufrecht erhalten inmitten aller Trübsal und Gefahr. Was soll aus uns, aus der Kirche, aus der Kultur, aus unserm Volke werden, wenn wir ein jedes in stumpfem Verzicht uns auf uns selber zurückziehn? Wir müssen mit Vernunft und Willen unser geistiges Leben, soviel es Wert hat, weiter führen. Auch auf Kosten gelegentlicher oder allgemeiner nahe liegender Bedenken. Soweit wir es irgend zwingen können. Sonst laßt uns unsre Schulen, unsre Universitäten schließen und Brot daraus machen! Nein, so gewiß man törichte Ausgaben lassen und überflüssige Bedürfnisse zähmen soll, müssen wir alles tun, um uns auf dem Stande geistigen Lebens, den wir haben, zu behaupten. Und so gewiß der Staat den höheren Interessen, die er sonst pflegt, jetzt und in Zukunft die alte Pflege nicht wird zu gute kommen lassen können (obwohl auch er sich zu dem Grundsatz, den wir hier entwickeln, dauernd bekennen soll), so gewiß hat jeder Einzelne, jede Gruppe Recht und Pflicht, für Gedeihen jener Interessen zu tun, was sie vermag.

11. 9. 23

Japan! Der Theologe denkt sogleich an Lissabon 1755. An den tiefwirkenden Eindruck, den das furchtbare Ereignis damals auf eine optimistisch gestimmte Menschheit machte. Heute trifft uns das Unglück in einer völlig anderen Gemütsverfassung. Das spürt man auch an den Zeitungen. Es wäre viel dazu zu sagen. Eben muß der Ausdruck eines großen Mitleids genügen mit den Betroffenen. — Von unsern Missionaren noch keine Nachricht?

18. 9. 23

Vielleicht liegt Deutschland übermorgen in Trümmern, wie Japan? Und schwerer wieder aufzubauen? Alle Kräfte müßten jetzt nach Innen drängen, sich im Innersten sammeln. Uns liegt ob, daß wir, mag kommen was will, uns als fester, gesunder Kern bewähren, der mit allem, was echt und lebendig ist, unserm Volke eine neue Zukunft verbürgt. R

Das Genoveva-Mysterium

Noch ein Wort vor Weimar

Unser Freund Mensing will uns mit den Seinen diese Gabe zur Tagung in Weimar bringen. Denn so ist diese Darbietung gemeint: eine Gabe, die der Freund dem Freunde bietet aus seiner Liebe zur Sache und seiner Fähigkeit heraus. Wer also kommt, und will eine vollendete Theateraufführung, gar eine vollendete Darstellung der Hebbelschen Genoveva, der wird sehr enttäuscht sein — nein, der bleibe lieber ganz weg. Es handelt sich hier gar nicht um eine Theateraufführung, weder eine vollendete noch eine unvollendete, es handelt sich auch nicht um Hebbel. Mensing hat aus der Hebbelschen Genoveva durch geschicktes Streichen ein holzschnittartig starkes, von Hebbelscher Glut und Sprachgewalt durchwehtes Mysterium reinen Menschentums gemacht. All das Problematische, all das Grübeln und Kompliziertsein Hebbels ist verschwunden. Das schon eine Gabe des Freundes an uns, der uns seine herzliche Freude an dieser Seite dieses Stückes hervorleuchten läßt aus seiner Zusammenstellung.

Und um dies Mysterium sollen wir uns zusammenfinden als ein Freundeskreis, der die Andacht und innere Belebtheit des Kreises der Dresdner, die ihnen diese Feier bot und bietet, nun miterleben. Was an Menschentum sie darin spüren, was an innerer Erhebung und Glaubensstärkung, das wollen sie uns wieder erleben lassen.

Hier scheint mir das Wichtigste der Sache zu liegen. Hier ist auch die große Aufforderung, die Mensing an uns richtet. Das wird die Kunst der Zukunft sein, die nicht mehr auf hohem Koturn daher kommt, sondern von begeistertem Kreis getragen als dessen Leistung zugleich wieder Trägerin von dessen Glut und Begeisterung ist. Aber diese Kunst kann wieder nur werden, wenn diese Kreise sich bilden und diese Einstellung sich vorbereitet. Da ist es ganz wichtig, daß solche Experimente gemacht werden. Unvollkommen sind sie, denn weder ist die Kunst da, die dazu gehört, noch sind die Kreise da, die sie vollkommen tragen und aufnehmen. Aber wichtig ist, daß Leute den Mut haben, im Unvollkommenen das zu tun, was sie als Zukunft ahnen. Nur indem Menschen dazu den Mut haben, kann das Vollkommne einmal werden.

So ist mir Mensing mit diesen seinen Versuchen ein Vorläufer, Vorahner einer kommenden großen Möglichkeit künstlerischen Darbietens und Aufnehmens. Und es ist mir etwas ganz Wichtiges, daß auch hier unser Kreis, der für die Gestaltung des gegenwärtigen Lebens so wenig bedeutet, in seiner Mitte im Kleinen eine der Zukunftsgestaltungen vorbildet, die dann einmal im Volksleben ihre mächtige Bedeutung entfalten kann.

Und deshalb liebe ich Mensing und seine Versuche, weil er einer von den Wenigen ist, denen die Kunst nicht nur ein vorübergehender Schmuck des Lebens oder vorübergehende Erregung, sondern Prophetie und tiefer wahrer Ernst ist. Wie entsetzlich ist es, daß wir die Dinge, die aus dem tiefsten Ringen Großer gestaltet sind, an uns vorüberziehen lassen — und dann haben wir einen Genuß gehabt und sind dieselben wie zuvor. Damit erschlagen wir unsere Seele, wenn wir sie gewöhnen solch ungeheures Schaffen hinzunehmen ohne tiefste, dauernde Erschütterung. Mensing will uns erziehen, daß wir Kunst schauen als Trägerin ewigen Lebenswertes, dauernder, frommer, Lebensbewegung. Dazu sammelt er uns um sein Mysterium — nicht kommt es ihm auf die Vollendung der Darstellung an, sondern auf ihre Andacht, die kommt aus der Ergriffenheit der Freunde vom großen Stoff. Und es kommt ihm darauf an, daß wir von dieser Andacht mit ergriffen werden, wie von einem lieben, alten Lied, das die Gemeinde der Brüder um uns mit unvollkommener Stimme und Harmonie singt. Es ergreift uns doch, weil die Andacht aus ihm dringt und aus all den Herzen um uns zu unserm Herzen strömt. — Daß wir lernen so ein Spiel aufzunehmen, das will er uns geben. Und nun meine ich, wir sollten kommen, wie er uns wünscht. Mit frohen offenen Kinderherzen, die nicht nach Fehlern suchen, sondern offen sind, die kindliche Hingabe, Freude und tiefe Andacht derer zu spüren, die das schufen, mitzubeten mit den Freunden, mitfrohzusein um diese reinen, starken Kräfte des Menschentums, mitzubeben vor dem dunklen Rätsel der Schicksalsführung und mitzuglauben, daß über dem allem die ewige Weisheit wohnt und in unabwendbar gewaltiger Fügung zum Ziele lenkt, für das sie unser Menschsein mit seinen Rätseln und Widersprüchen und diesen unerbittlich hingebenden Zeitlauf schuf.

Eisenach Emil Fuchs

Verschiedenes

Das mystische Erlebnis in Plotins Weltanschauung. Von Oskar Söhngen. Leipzig, Alfred Kröner-Verlag 1923. 85 S.

William Ralph Inge, Dean der Paulskathedrale zu London, von Nathan Söderblom als der bedeutendste anglikanische Theologe der Gegenwart geschätzt, hat vor einem Jahre der philosophischen und theologischen Forscherwelt ein zweibändiges standard work „The Philosophy of Plotinus" geschenkt. Wohl keiner unter den heute lebenden Theologen und Philosophen war dazu in gleichem Maße befähigt wie dieser geistvolle Verfechter eines christlichen Platonismus. Inge klagt einmal darüber, daß die deutsche Geisteswelt jedes tieferen Verständnisses für den großen neuplatonischen Religionsphilosophen ermangele; er sieht darin geradezu einen intellektuellen Charakterfehler des deutschen Geistes. In der Tat muß man sich darüber wundern, daß „diese große Seele, dieser Fürst der außerchristlichen Mystiker", wie Friedrich von Hügel ihn nennt, dieser unsichtbare Führer der mittelalterlichen Theologie und Mystik, gerade innerhalb der deutschen Geistesarbeit nicht die ihm gebührende Wertschätzung gefunden hat. Die Philosophen pflegen das plotinische Gedankensystem als dekadenten Ausläufer der antiken Kultur abzutun, während unsere Theologen in ihm jenen unheilvollen Eindringling sehen, welcher die christliche Theologie und Frömmigkeit verunreinigt habe, bis Luther und zuletzt Ritschl ihn ertappten und ihm die Türe wiesen. Insofern hat der geniale Dean of St. Paul nicht ganz unrecht. Heute freilich würde er wohl jenen Satz mit einer Einschränkung versehen. Mittlerweile hat uns ein junger deutscher Theologe, der in Marburg und Bonn seine Ausbildung erhalten hat, eine ausgezeichnete Studie geschenkt, die eine Würdigung Plotins darstellt, wie sie uns bisher kein deutscher Gelehrter gegeben hat. Mit einer kongenialen Einfühlungskraft begabt, dringt Söhngen ins Zentrum des plotinischen Gedankenbaues vor und schließt uns jenes geheimnisvolle Innenleben auf, das den Quellgrund der eigentümlichen neuplatonischen Metaphysik bildet. Dilthey sagt einmal, alle Philosophie sei im Grunde nur die gedankliche Aufarbeitung aufwühlender metaphysischer Erlebnisse. Es wäre dringend nötig, daß eine Philosophiegeschichte unter diesem Gesichtspunkte geschrieben würde und uns die verborgenen religiösen Wurzeln der großen metaphysischen Systeme enthüllte. Die Schrift kann als ein Musterbeispiel dafür dienen, wie diese schwierige Aufgabe in Angriff genommen werden muß. Auch für die Geschichte und Psychologie der Mystik bietet die Schrift manchen wertvollen Beitrag. Vor allem aber regt sie die theologische Forschung zu neuer und gründlicher Beschäftigung mit Plotin und zu einer ernsteren Würdigung des Neuplatonismus an. Es wäre zu begrüßen, wenn auch innerhalb der deutschen systematischen Theologie ein Geist wie Dean Inge sich erhöbe, der eine fruchtbare neue Synthese zwischen Christentum und Platonismus wagte.

Söhngens Schrift ist für einen Anfänger eine ungewöhnliche Leistung. Schade nur, daß er nicht an die englische Literatur über Mystik herankam und weder Ralph Inge noch Mrs. Underhill, nicht einmal Friedrich von Hügel kannte. Einzelne Irrtümer wären ihm dann wohl erspart geblieben (so mißversteht er beispielsweise die eigentümlichen Zustände der siccitas, der „dunklen Nacht der Seele", des „mystischen Todes", und konstruiert um ihretwillen einen besonderen „nihilistischen Typus" der Mystik, während es sich doch nur um bestimmte temporäre Zustände im

mystischen Leben handelt). Wünschenswert wäre es auch gewesen, daß der Verfasser Augustins Mystik mehr herangezogen hätte, wozu er auf Schritt und Tritt Anlaß hätte. Solche kleineren Mängel drücken aber den Wert der Studie keineswegs herab. Dean Inge selbst hat seine Übereinstimmung mit ihren Ergebnissen ausgesprochen — die beste Empfehlung, die ich mir denken kann. Auch die klare, schwungvolle Sprache des Verfassers wird der gediegenen Schrift viele Freunde zuführen.

Marburg Friedrich Heiler

Berichtigung. 1. Zu der Mitteilung des Pfarrers Tribukait in Nr. 31/32, daß die dort veröffentlichten Dokumente dem Evangelischen Landeskirchenausschuß vorgelegen haben, berichtigt das Evangelische Konsistorium der Provinz Westfalen, daß sie von ihm dem Landesausschuß nicht vorgelegt worden seien. Gleichzeitig teilt aber das Konsistorium den Wortlaut seines Schreibens vom 14. Juni mit, das den Pfarrer Tribukait zu seinem Irrtum verführte. Er lautet: „Der Evangelische Landeskirchenausschuß hat auf die an ihn gerichteten Eingaben zur Kirchenverfassung unter anderen auch zu der von Euer Hochehrwürden uns vorgetragenen Angelegenheit Stellung genommen. Wir weisen Sie demgemäß auf diesen, im Kirchlichen Gesetz- und Verordnungsblatt 1923 Nr. 3 S. 17 ff. bekannt gegebenen Bescheid vom 9. Mai d. J. hin.“ Es ist zu begreifen, daß der Empfänger dieses Schreibens durch ein Mißverständnis seinem Irrtum verfiel. Obendrein hatte er durch persönliche Rücksprache mit einem Mitgliede des Oberkirchenrats im Februar den Eindruck gewonnen, daß man in Berlin von seinen Eingaben (die letzte ist vom 15. Dezember) wüßte. — Zur Sache: Das Konsistorium hat den Bescheid des Landesausschusses vom 9. Mai in seinem Schreiben an Pfarrer Tribukait vom 14. Juni so angewendet, daß dieser sich sehr wohl für berechtigt erachten kann, die von ihm in seinem Nachwort gezogenen Folgerungen zu ziehen.

2. In Nr. 35/36 Sp. 559 wurde über Pfarrerselend, unter Anderm auch in Thüringen berichtet. Inzwischen gingen von verschiedenen Seiten Nachrichten ein, welche zeigten, daß die Beurteilung der Thüringer kirchlichen Finanzverwaltung auf unrichtiger Basis erfolgte. Die beiden Zeitungsartikel, die uns zugesandt wurden, stehen in der „Mitteldeutschen Zeitung“ 169 und „Thüringer Allgemeinen Zeitung“ 224 vom 15. August, der eine „aus Pfarrerskreisen“ stammend, der andere will unterrichten über „die Stimmung, die innerhalb der Pfarrerschaft und kirchlich interessierter Kreise herrscht“. Sie erwecken freilich eine weniger optimistische Stimmung über die Finanzverhältnisse der Thüringer Kirche als die uns zugegangenen Berichtigungen. Zu diesen Artikeln stimmten sonstige private Klagen, die aus Pfarrhäusern unser Ohr trafen. Das veranlaßte unsre Ausführungen. Wir berichtigen gerne, daß der Pfründenbesitz in Thüringen bereits zentralisiert ist, wie versichert wird, musterhaft zentralisiert, und alle Anstrengungen gemacht werden, seinen Ertrag nutzbringend zu verwenden. Freilich sollen sich die neuen Maßnahmen erst am 1. 10. voll auswirken. Ein Anschluß an die Preußische Landeskirche würde nicht in Erwägung gezogen. Diese Nachricht hat die Mitteldeutsche Zeitung aus der Allg. Ev. Luth. Kirchenzeitung entnommen. Wir dürfen aus den Briefen, die uns zugegangen sind, entnehmen, daß die Not der Pfarrerschaft in Thüringen nicht größer und nicht kleiner ist als in andern Landeskirchen auch, und verweisen im übrigen auf unsern Artikel in Nr. 3/4 d. J.: „Die Thüringer Volkskirche“.

3. Der Bericht über den Studententag Pforta Sp. 556 hat technisches Unglück gehabt. Die Worte „unter Bornhausens Führung“ sind fälschlich auf Zeile 13 geraten; sie gehören zu Zeile 16 hinter Breslau. W

Kleine Mitteilungen. Die Wirkungen der rasenden Geldentwertung sind wahrhaftig nicht nur äußerliche. Dieser „Wertmesser“ greift so sehr auch in die Welt unserer inneren Werte ein, daß man kaum im Stande ist ein Blatt wie das unsre rechtschaffen zu redigieren. Was vor 4 Wochen, geschweige 4 Monaten geschrieben, was vor 14, ja vor 8 Tagen gesetzt wurde, kann man das heute noch so unter seine Leser austeilen, die in Gedanken und Empfindungen sich fortwährend neu einstellen müssen? Wie kann da eine Halbmonatschrift noch mit? Wir erhoffen dennoch Geduld, Nachsicht, Treue — auch über die Schwelle des neuen Quartals hinüber. Die neuen Bedingungen des Bezugs finden sich im Anzeigenteil.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag, der am 5. Oktober in Bielefeld zusammentreten sollte, ist verschoben. — Das Rauhe Haus feiert heute (am 12.) seinen neunzigsten Geburtstag. Man kann nicht dankbar genug sein für den Segen, der für viele junge Leute von dort ausgegangen ist. — Ihr 25 jähriges Jubiläum erlebt im Oktober die Frauenmissionsschule Bibelhaus Malche bei Freienwalde an der Oder, eine Schöpfung des Pfarrers Ernst Lohmann, der im armenischen Hilfswerk vorangegangen ist. Die Schule bildete zunächst die für jenes Hilfswerk nötigen weiblichen Kräfte aus, hat aber je länger je mehr für alle Erdteile Waisenhausmütter, Lehrerinnen und Missionarinnen herangebildet. Auch der Innern Mission dient die wachsende Anstalt. Man erreicht sie leicht von Berlin aus, zwei Eisenbahnstunden weit.

Der erbetene Eigenbericht über die Tagung des Weltbundes der reformierten Kirchen in Zürich ist noch nicht eingetroffen. In seiner Erwartung schwieg auch unsre Chronik davon; nach mündlicher Schilderung eines Teilnehmers ist sie sehr erhebend verlaufen. Gedulden wir uns noch ein wenig. R

Wöchentliche Chronik

Das evang.-lutherische Landeskonsistorium in Sachsen hat eine General-Verordnung über die Alkoholfrage erlassen mit Hinweis auf das in Vorbereitung befindliche Schankstättengesetz und die Wichtigkeit des Gemeindebestimmungsrechtes; Probeabstimmungen und entsprechende Petitionen an den Reichstag seien möglichst zu unterstützen. Baust 661/62

Zur Abwehr der katholischen Absichten auf das Kloster Chorin ist ein evangelischer Schutzbund gegründet worden. epd

„Wäre diese Landesmutter (Großherzogin Luise von Baden) Katholikin gewesen, ihre Tätigkeit hätte restlos segensreich sein können. So aber war sie leider Protestantin und zwar eifrige Protestantin.“ AugsbPostztg und Deutsche Bodenseeztg nach Wartb 7

Die polnische Regierung hat den ruthenischen Metropoliten wegen angeblich polenfeindlicher Umtriebe im Auslande auf der Rückreise nach Lemberg verhaftet und interniert.

Von sämtlichen deutschen, madjarischen und slovenischen evangelischen Gemeinden ist ein Kirchendistrikt A. B. in Südslavien begründet worden. Die slovakischen Evangelischen beteiligen sich vorläufig nicht. Als geistlicher Präsident ist Senior G. A. Wagner-Neu Wertas, als weltlicher Karl Weiß-Pantschowa gewählt. Wartb 7

Die Basler Mission übernimmt die ganze Missionsarbeit der Barmer in Borneo, da die holländische Regierung letzterer den bisher gewährten Kredit nur bis 1925 zusprechen kann. SchwzKfr 16 E St

Verantwortlich: Prof. D. M. Rade, Marburg a. L.

An unsere Postbezieher!

Leider mußten wir feststellen, daß unserer **Bitte um Nachzahlung** für den Monat September in der vorigen Nummer noch eine Reihe von Lesern nicht nachgekommen ist. Sogar für August stehen noch Nachzahlungen aus! Im Hinblick auf die fortschreitende Geldentwertung bitten wir nochmals unsere Bezieher, diese Nachzahlungen **sofort** auf unser Postscheckkonto Erfurt 2422 mit dem Vermerk „Nachzahlung für Christliche Welt Monat September bezw. Monat August“, leisten zu wollen. Die Nachzahlung für September beträgt 138 000 Mark, diejenige für August 6000 Mark.

Für den Oktober ist die Zeitschriften-Schlüsselzahl, die die Postbehörde mit dem Börsenverein festgesetzt hat, **21 Millionen;** die von uns für das 4. Quartal errechnete Grundzahl beträgt 1.80, d. h. für den Monat 0,60. Hiernach ist der Bezugspreis für Oktober 12 Millionen 600 000 Mark. Für **November** wird eine **neue** Schlüsselzahl in Kraft treten, die wir in der letzten Oktobernummer veröffentlichen werden.

Gotha, den 18. September 1923.

Der Verlag der Christlichen Welt / Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

An unsere Bezieher im Auslande!

Nach eingehender Kalkulation sind wir in der Lage unsere bisherigen Auslandspreise, wie dieselben in der Fußnote dieser Nummer enthalten sind, auch für das Vierteljahr Oktober bis Dezember beizubehalten. Wir bitten jedoch unsere Bezieher im Auslande, uns die Beträge für das vierte Vierteljahr möglichst bald durch Zusendung von **Noten in Auslandswährung** zukommen zu lassen; unsere Bezieher in der Schweiz bitten wir, Zahlungen für uns beim Postscheckbureau Zürich Nr. VIII. 1851 mit dem Vermerk „für Christl. Welt" leisten zu wollen.

Der Verlag der Christlichen Welt

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Provinzialtagung des Evangelisch-Sozialen Kongresses

Jena, Rosensaal, Montag 1. Oktober

9 Uhr Vorstands- und Ausschußsitzung. ½11 Uhr „Der Gemeinschaftsgedanke als ethisches Problem in der Wirtschaft": Privatdozent Lic. Dell-Gießen. 3 Uhr Besichtigung des Zeißwerkes mit Einführung in die sozialen Unternehmungen der Werke durch Dr. Schomerus. 5 Uhr Mitgliederversammlung mit Aussprache.

Meldungen zum Mittagessen im Studentenheim bis 23. September an Fräulein Dr. Lydia Eger, Jena, Bachgasse 26. Durch diese auch für schon Sonntag eintreffende Teilnehmer Wohnungsvermittlung.

*

Bund für Gegenwartchristentum

Weimar, Ev. Gemeindehaus, 1.—3. Oktober

Montag 1. Oktober Freunde der Christlichen Welt: 4 Uhr Vertrauensmänner, 6 Uhr Mitgliederversammlung mit eingeführten Gästen: „Christentum und Pazifismus", Kübel und Schümer.

Dienstag 2. Oktober 9 Uhr Andacht in der Stadtkirche, Oberpfarrer Schmidt. 10 Uhr Erste Hauptversammlung: „Est Deus in nobis? (Idealismus und Christentum)", Bornhausen. 4 und 5½ Uhr Generalversammlung der FCW und FFrV. 8 Uhr Weihestunde in der Stadtkirche (Weimar und die deutsche Frömmigkeit).

Mittwoch 3. Oktober 9 Uhr Sonderversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins: „Die Sorgen Ostasiens und der Segen des Christentums", Tamaschke-Berlin. 10 Uhr Zweite Hauptversammlung: „Gefühl, Erlebnis, Wahn (Seelenproblem)", Prof. Dr. Strohmeyer-Jena. 3 Uhr Weimarbesichtigung. 6 Uhr Gottesdienst in der Stadtkirche, Mensing. 8 Uhr Aufführung von Hebbels „Genoveva" als Mysterium.

Anmeldungen an Fräulein Elisabeth Stock-Weimar, Ettersburgerstr. 4 für Mittagessen und Wohnung (für letztere mit Rückkarte) bis spätestens 15. September. Für sonstige Verpflegung Selbstversorgung. Empfangsbureau im Ev. Gemeindehause.

*

Verband des freien Protestantismus

Weimar, Ev. Gemeindehaus, Donnerstag 4. Oktober

9 Uhr „Gemeindeleben und Kirchenpolitik, Gefahren und Aufgaben angesichts der neuen Kirchenverfassungen". Generalsekretär des Deutschen Protestantenvereins Wilhelm Schubring-Berlin. Nach der Aussprache Besprechung der Verbandsvereine über Verbands- und Vereinsaufgaben. 3 Uhr Spaziergang nach Belvedere.

Teilnehmerkarten für Bund für Gegenwartchristentum gelten auch für diesen Tag; besondere Tageskarten in dessen Empfangsbureau.

Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt E. V.

Ordentliche Mitgliederversammlung
Dienstag, den 2. Oktober 1923 nachmittag 4 Uhr
in Weimar, Evang. Gemeindehaus

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht und Entlastung des Kassenführers.
3. Neuwahl des Vorstandes.
4. Anträge, die dem Vorsitzenden bis zum 24. September einzureichen sind.

Der Vorstand.

Homogene Anzug-Stoffe

solche, bei denen der eine dem andern an Güte gleicht, gibt es. Sie wenden sich dieserhalb an unsere Firma.

Stoffe in allen Farben
direkt aus den Lausitzer Tuchfabriken

je 3,20 Meter — abgepaßt zu soliden, vornehmen und dauerhaften Herren-Anzügen. — Wir versenden keine Probe, aber nach Ihren Angaben und Wünschen die obenerwähnten Stoffe ohne Kaufzwang und ohne Nachnahme als Auswahlsendung. Sie riskieren nichts als Rückporto für Wertpakete. Berufsangabe unbedingt erforderlich.

Albert Heinrich Kreie, Tuchversand
Forst i. L. (Tuchindustriezentrale Deutschlands).

Der **Nürnberger Diakonieverein** beginnt am 1. Oktober einen **Ausbildungskurs** in **Krankenpflege** für Schülerinnen. Aufnahmebedingungen und Einzelheiten durch die Vereinsleitung Nürnberg, Blumenstraße 8. Rückporto erbeten.

Suche
ausgebildete Stütze oder gebildete Haustochter
für Etagenhaushalt, die sich mit der Hausfrau in die Arbeit teilt und Freude an Kindern hat. Voller Familienanschluß und zeitgemäße Bezahlung. Gelegenheit sich in körperlicher u. geistiger Beziehung weiter auszubilden. Gefl. Angebote mit Bild und Gehaltsansprüchen sind zu richten an Frau Direktor **Ruckenbrad Leipzig,** Kreuzstraße 1 b, I. r.

Jüngere gesunde Dame, die in **Arbeit** und Feierstunde sich der Familie anschließen will, findet freundliche Aufnahme im Pfarrhaus hessischen Landstädtchens.
Anfragen an Reg.-Rat **Orth, Nürnberg,** Am Rochusfriedhof 2, I.

Für ll. christl. Beamtenfamilie wird auf 1. Sept. arbeitsfreudiges jg. **Mädchen** aus guter Familie als **Stütze gesucht.** Familienanschluß und Gelegenheit zu geistiger Weiterbildung geboten. Angebote mit Zeugnissen oder Empfehlungen an Frau Prof. **Ernst Cahn, Frankfurt a. M.,** Am Dornbusch 10, II, erbeten.

Gesucht zu 1. Oktober oder sofort **Stütze** oder **Frau** event. a. m. Kind für Landhaushalt ohne Außenwirtschaft. Angebote mit Gehaltsanspruch an **Baronin Schenck Schweinsberg,** Schloß b. Marburg.

Junges Mädchen als **Haustochter** mit Familienanschluß gegen zeitgemäße Entschädigung gesucht. Tägliche Hilfe im Haus vorhanden. Angebote mit Gehaltsansprüchen erbittet Frau Bürgermeister **Mueller Marburg,** Lahn, Biegenstraße 30.

Wir suchen lernfreudige junge Mädchen für den ersten Jahreskursus der **Helferinnen-Gemeinschaft** im Landerziehungsheim **Haubinda.** Näheres durch Frl. **Marie Kühne, Gelnhausen** Schöfferpark.

Ein größeres industrielles Werk bietet einem
Universitäts-Studenten
der geneigt ist, zum
Kaufmannsberuf
überzugehen, Gelegenheit zur Anstellung bei sofortiger angemessener Bezahlung und der Möglichkeit, die tarifmäßige Gehaltsstufe nach fünfzehn Monaten der Einarbeitung zu erreichen.
Anfragen gefl. unter **SW. 1874** an die **Invalidendank** Annoncen-Expedition **Stuttgart.**

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für den Monat Oktober: Grundzahl 0.60, Schlüsselzahl 21 Mill., Doppelnummer außer Abonnement M. 6 500 000.—; im Auslande für das Vierteljahr Oktober—Dezember und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England sh 3/2; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Oesterreich Kr. 52 000.—; Rumänien Lei 100.—; Schweden Kr. 2.80; Schweiz (Postscheckbureau Zürich Nr. VIII. 1851) Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4.—; Tschechoslowakei Kr. 18.—; Ungarn Kr. 14 000.—; Porto nach dem jeweiligen Posttarif. — Anzeigengebühr für kleine Anzeigen: die viergespaltene Millimeterzeile Grundzahl 0,10 mal der jeweiligen Schlüsselzahl des B.-B.; größere Anzeigen nach Übereinkunft. — Postscheckkonto Erfurt 2422. —
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha. — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 4. Oktober